

Teil C
Inhaltsverzeichnis (Seiten C I – C II)

C. a) Berichte	Seiten C 1 – C 22
-----------------------	--------------------------

- 01) Kulturstiftung personell neu aufgestellt: Rita Hagl-Kehl Kuratoriumsvorsitzende, Ernst Gierlich Vorstandsvorsitzender
- 02) Mehr Polen und Europa für die Erinnerungskultur. Der „Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ ist im Entstehen. Von Tilman Asmus Fischer
- 03) Stiftung Verbundenheit zum Antrittsbesuch bei der neuen Bundesbeauftragten Natalie Pawlik MdB
- 04) „Flucht ist ein Kernthema der Menschheit“. Gedenkstunde für die Opfer von Flucht und Vertreibung in Berlin
- 05) „Die Geschichte kennt kein Ende“. Ostpreußen trafen sich in Wolfsburg
Von Hans Heckel
- 06) Ein Hilferuf aus [dem ehemaligen] Ostpreußen
- 07) Kulturpreis Schlesien: Preisträger ausgewählt.
Pistorius: „Wir freuen uns auf die Preisverleihung Ende September
- 08) Versöhnungsmarsch erinnerte an Opfer des Brünner Todesmarsches 1945
- 09) Ein Tempel unserer Musen in München – und eine Vorgabe für Österreich
- 10) „Für Freiheit und Demokratie“
- 11) Starkes Zeichen vom Heimattag ausgegangen. Banater Schwaben treffen sich unter dem Leitwort „Lebenszeichen“
- 12) Heimattag des freudevollen Wiedersehens: 72. Pfingsttreffen der Siebenbürger Sachsen. Von Siegbert Bruss
- 13) Einsatz der Deutschen in Transkarpatien:
BdV-Präsident trifft Vorsitzenden der Deutschen in der Ukraine

C. b) Dokumentationen, Projekte, Diskussionen	Seiten C 23 – C 24
--	---------------------------

- 01) Verehrt, verspottet, aber selig

C. c) Dokumentationen, Projekte, Diskussionen: Veränderung der Geschichtslandschaft durch Umbenennung von Straßen	Seite C 25
--	-------------------

Die Dokumentation „Straßenumbenennungen“ wird zurzeit für eine gesonderte Veröffentlichung bearbeitet.

Dieses Thema finden Sie jetzt auf unseren Leitseiten:

Von der Geschichtsklitterung zur Geschichtsfälschung:
Straßenumbenennungen für eine andere Republik, für eine andere
Gesellschaft – für ein anderes Volk?

Das Beispiel Steglitz-Zehlendorf in Berlin: Paul von Hindenburg, Max von Gallwitz, Georg Maercker

http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-Leitseiten/20200810_Leitseiten_Geschichtslandschaft_Strassen_Gedenktafeln_%20Ehrengraeber.pdf

Der Komplex „Gedenktafel für Hugo Conwentz“ ist in Arbeit.

C. d) Ehrungen, Gedenken, Nachrufe

Seiten C 26 – C 29

- 01) Zum 25. Todestag von Dr. Herbert Czaja. Unvergängliche Verdienste in der Vertriebenenarbeit. Von Matthias Lempart
- 02) 200. Geburtstag von Johann Gregor Mendel
- 03) Zum 200. Geburtstag von Johann Gregor Mendel. Die besondere Buchempfehlung
- 04) Karl, der letzte Kaiser. Buchvorstellung

C. e) Beiträge zur geschichtlichen und geographischen Landeskunde

Seiten C 30 – C 52

- 01) Des Königs letzte Pferde: Mythos Trakehner. Von Tara Gottmann
- 02) Gemeinsam für die Alma mater. Wie und warum Deutsche und Polen die Universität Breslau fördern. Von Peter Pragal
- 03) 25 Jahre Deutsch-Tschechische Erklärung. Waldhof-Tagung der Freiburger Ackermann-Gemeinde. Von Markus Bauer
- 04) Kontakt zu Ostarbeiterinnen 1944 in Warnsdorf
- 05) Prag bekommt neuen Teich. Von Jannik Marthe
- 06) Prinz Eugen von Savoyen kehrt nach Brünn zurück
- 07) Vor 190 Jahren. Erste Schienenbahn Festlandeuropas eröffnet
- 08) Tonnenweise verendete Fische in der Thaya
- 09) „Die Erinnerung soll ausgelöscht werden“. Wie Russlands Krieg auch das deutsche Kulturerbe in der Ukraine zerstört. Von Ira Peter
- 10) Traurige Lieder über die Ukraine. Heimatverlust für Teile der ukrainischen Bevölkerung. Von Ira Peter

Teil C

C. a) Berichte

Seiten C 1 – C 23

01) Kulturstiftung personell neu aufgestellt: Rita Hagl-Kehl Kuratoriumsvorsitzende, Ernst Gierlich Vorstandsvorsitzender

Kulturstiftung personell neu aufgestellt

Rita Hagl-Kehl Kuratoriumsvorsitzende, Ernst Gierlich Vorstandsvorsitzender

Im Berliner Büro der Kulturstiftung fand am 20. Juni 2022 die konstituierende Sitzung des Kuratoriums der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen statt, bei dem auch der Vorstand neu gewählt wurde. Zur Kuratoriumsvorsitzenden wurde einstimmig die Parl. Staatssekretärin a.D., die niederbayerische SPD-Bundstagsabgeordnete Rita Hagl-Kehl, und zum stellvertretenden Kuratoriumsvorsitzenden einstimmig der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius, gewählt. Ihr neues Amt will Hagl-Kehl nutzen, um die Kulturarbeit für die deutschen Vertriebenen und die deutschen Minderheiten im Ausland weiter zu fördern.

Zum Vorsitzenden des Vorstands wurde einstimmig der langjährige Geschäftsführer der Kulturstiftung Dr. Ernst Gierlich gewählt. Zum stv. Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Manfred Kittel gewählt. Dem Vorstand gehören ferner Maik Schwanemann und der bisherige Vorstandsvorsitzende Reinfried Vogler an, der zusätzlich vom Kuratorium zum Ehrenvorsitzenden der Kulturstiftung ernannt wurde.

„Das kulturelle Erbe der deutschen Vertriebenen und die deutschen Minderheiten im Ausland sind Themen, für die ich mich seit vielen Jahren einsetze. Ich bedanke mich für das Vertrauen und fühle mich geehrt, die hervorragende Arbeit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen als Vorsitzende des Kuratoriums begleiten zu dürfen“, so Hagl-Kehl nach der einstimmigen Wahl in Berlin.

Seit vielen Jahren engagiert sich die SPD-Politikerin für die Anliegen der deutschen Vertriebenen: Als Vorsitzende der Regionalgruppe Niederbayern/Oberpfalz der Seliger Gemeinde, im Sudetendeutschen Rat, als Präsidiums-



Die Kuratoriumsvorsitzende Rita Hagl-Kehl MdB und ihr Stellvertreter BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius.

mitglied beim Bund der Vertriebenen und als Verwaltungsratsvorsitzende des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds. „Ich will meine Erfahrungen aus dieser jahrelangen Arbeit nutzen, um das Anliegen der Kulturstiftung weiter voranzubringen“, so Hagl-Kehl weiter.

Seitens des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen wurden ins Kuratorium entsandt: Rita Hagl-Kehl MdB, Parl. Staatssekretärin a.D., Mitglied des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen, Raimund Haser MdL, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, stellv. Vorsitzender des BdV-Landesverbandes Baden-Württemberg, Steffen Hörler, Stiftungsdirektor Sudetendeutsches Sozial- und Bildungswerk, Bayerischer Landes- und stv. Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Mitglied des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen, Gottfried Hufenbach, ehem. stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Allenstein, Dr. Maria Werthan, Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, Mitglied des Präsi-

ums des Bundes der Vertriebenen. Seitens des Vereins zur Förderung der Ziele des Bundes der Vertriebenen wurden ins Kuratorium entsandt: Dr. Bernd Fabritius, Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten a.D., Präsident des Bundes der Vertriebenen, Gudrun Osterburg, Vorsitzende des BdV-Fördervereins, Stephan Rauhut, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, Nieder- und Oberschlesien, Gbela Scheuvel, Rechtsanwältin, Bund der Vertriebenen, Johann Thießen, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen. Hinzu kommt Margarete Ziegler-Raschdorf als Vertreterin der Landesregierung Hessen.

Seit ihrer Gründung 1974 widmet sich die Kulturstiftung der grenzübergreifenden Jugendarbeit, dem Aufbau von digitalen Plattformen, der Förderung von jungen Wissenschaftlern und der Wissenschaftsnetzwerkung in den Bereichen Staats- und Völkerrecht, Geschichte sowie der Kunst- und Literaturgeschichte.

BdV (1), P/Ver (1)

02) Mehr Polen und Europa für die Erinnerungskultur. Der „Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ ist im Entstehen. Von Tilman Asmus Fischer

Mehr Polen und Europa für die Erinnerungskultur

Der „Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ ist im Entstehen

Der „Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ ist im Entstehen begriffen. Eine Diskussionsveranstaltung des Deutschen Polen Instituts ordnete ihn in den Kontext deutsch-polnischer Erinnerungspolitik ein.

Vor einem Dreivierteljahr hatte der damalige Bundeaußenminister Heiko Maas in Berlin das Konzept für den 2020 vom Bundestag beschlossenen „Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ vorgestellt. Die Umsetzung eben dieses Beschlusses dürfte Parlament und Regierung in der noch verhältnismäßig jungen Legislaturperiode beschäftigen. Die Entscheidung für den Polen-Ort geht auf eine in den Jahren zuvor etablierte und am Deutschen Polen Institut (DPI) angesiedelte zivilgesellschaftliche Initiative zurück, die die Errichtung eines Denkmals für die polnischen Opfer des Zweiten Weltkriegs gefordert hatte. Geht es nach dem Konzeptpapier aus dem Vorjahr, sollen es gerade auch zivilgesellschaftliche Akteure sein, die den Polen-Ort mit Leben füllen. Vor diesem Hintergrund versprach die am 7. Juni vom DPI in der Europäischen Akademie Berlin durchgeführte Tagung „Rund um den ‚Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen‘“ Einblicke in die Entwicklungsperspektiven dieses Projektes zu geben. In besonderer Weise galt dies für die öffentliche Podiumsdiskussion, welche unter dem Titel „Erinnern für die Zukunft: Wie viel Polen, wie viel Europa braucht die deutsche Erinnerungskultur?“ das Vorhaben in seinen größeren geschichtspolitischen Kontext einordnete.

Eingeladen hatte das DPI hierzu Dr. Axel Drecoill, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte KZ Sachsenhausen, Dr. Annemarie Franke, wissenschaftliche



Auf dem Podium saßen Dr. Axel Drecoill, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte KZ Sachsenhausen, Dr. Raphael Utz, Leiter der beim Deutschen Historischen Museum angesiedelten Stabsstelle Dokumentationszentrum „Zweiter Weltkrieg und deutsche Besatzungsherrschaft in Europa“, DPI-Direktor Prof. Dr. Peter Oliver Loew und Dr. Annemarie Franke, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (v.i.n.z.).

Mitarbeiterin beim Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa sowie wissenschaftliche Projektmitarbeiterin beim Europäischen Netzwerk Erinnerung und Solidarität, und Dr. Raphael Utz, Leiter der beim Deutschen Historischen Museum angesiedelten Stabsstelle Dokumentationszentrum „Zweiter Weltkrieg und deutsche Besatzungsherrschaft in Europa“ (ZWB/E). Moderiert wurde die Debatte von DPI-Direktor Prof. Dr. Peter Oliver Loew. Dabei konnte dieser zugleich seine Expertise als Vertreter seines Instituts in der Expertenkommission zur Einrichtung des Polen-Ortes ins Spiel bringen, sodass sich die Diskussion als – nicht zuletzt für das Auditorium fruchtbares wie anregendes – kollegiales Fachgespräch vollzog, in welches sich im zweiten Teil auch Publikumsgäste einbringen konnten.

Ort der Erinnerung und Begegnung

Einleitend hob Loew hervor, dass das Anliegen des Polen-Orts deutlich größere Zustimmung in Gesellschaft und Politik gefunden habe, seit sich herauskristallisiert habe, dass es nicht „nur“ – wie im Falle der ursprünglichen Initiative – um ein Denkmal, sondern einen Ort der Erinnerung und Begegnung gehe. Entwickelt werden soll dieser im engen grenzüberschreitenden Austausch: Das „Gespräch“ muss entscheidender Bestandteil des Polen-Ortes sein“, steht für Loew fest. Dabei könne man an die Erfahrungen der Erarbeitung des deutsch-polnischen Schulbuchs anknüpfen, das inhaltlich sehr gelungen sei. Wie jedoch soll Polen an den Gremien der im Entstehen begriffenen Institution kon-

kret beteiligt werden? Diese – bekanntermaßen politisch wie diplomatisch sensible – Frage wurde aus dem Publikum an das Podium herangetragen, auch mit Blick auf das ZWBE. Hinsichtlich des Polen-Ortes gab Loew zu verstehen, dass gegenwärtig noch keine Klarheit über die Gremienbesetzung – und mithin über die Rechtsform der Institution – bestünde. In jedem Fall bedürfe es jedoch unterschiedlicher Gesprächskreise, die sich mit „symbolischem Erinnern“, „Ausstellung“ und „Wanderausstellungen“ befassen. Es sei wünschenswert, wenn der Ort im Prozess-Charakter bleibe und sich dynamisch weiterentwickle.

Für die konzeptionelle Ausrichtung des Polen-Ortes von besonderer Bedeutung war, dass mit Utz das künftige ZWBE vertreten war, dessen Errichtung der Bundestag in zeitlicher Nähe zu seiner Entscheidung zugunsten des Polen-Ortes beschlossen hatte und das eine nicht geringe inhaltliche Schnittmenge mit diesem aufweist. Befürchtungen einer Konkurrenz zwischen den beiden und ggf. weiteren Institutionen konnte Utz jedoch zerschlagen. Vielmehr könnten sich die Orte ergänzen, wenn vernünftig aufeinander verwiesen werde. Zudem habe das ZWBE ganz Europa – bzw. 27 von der deutschen Besatzungsherrschaft betroffene Staaten – im Blick. Hinsichtlich der Beteiligung internationaler Partner an den Gremien der Gedenkstätte gab Utz zu verstehen, man wolle keinen mit Botschaftern besetzten „internationalen Aufsichtsrat“, der zum Gegenstand er Interessen nationaler Erinnerungspolitik werde. Er selbst habe bereits „Besuch von Vertretern der russischen Botschaft“ erhalten, die „klare Vorstellungen“ von der Gedenkstätte gehabt hätten. Anstelle von Vertretern der einzelstaatlichen Regierungen setze man vielmehr auf Vertreter aus der europäischen Zivilgesellschaft und Wissenschaft, die durch ein angegliedertes „Forum der Erinnerung“ bzw. im Haus angesiedelte Forschungsprojekte einbezogen werden sollten.

Drecoll weitete den Blick nochmal, indem er auf die Wechselbeziehung zwischen Informationsorten wie dem Polen-Ort oder dem ZWBE und Gedenkstätten, die an konkreten historischen Orten an das dortige Geschehen erinnerten, nachzeichnete. Letzte seien auf erste angewiesen, da diese der breiten Bevöl-



Anstelle von Vertretern der einzelstaatlichen Regierungen setze man vielmehr auf Vertreter aus der europäischen Zivilgesellschaft und Wissenschaft, die durch ein angegliedertes „Forum der Erinnerung“ bzw. im Haus angesiedelte Forschungsprojekte einbezogen werden sollten, so Dr. Raphael Utz (M.).

kerung historisches Wissen vermittelten, das notwendig sei, um sich auf Gedenkstätten einlassen zu können. Es brauche solche Information, „damit Gedenkort nicht erstarren“. Auch hier komme es letztlich auf eine funktionierende Verweisstruktur an. Aus dem Publikum vorgebrachte Befürchtungen eines abnehmenden Interesses an Informations- und Gedenkort in Folge des zunehmenden zeitlichen Abstandes zum Zweiten Weltkrieg bewertete Drecoll als unbegründet, insbesondere da er beobachte, dass heute noch die vierte Generation die Verfolgung ihrer Vorfahren als Teil der eigenen Familiengeschichte verstehe.

„Knackpunkt“ der Opferkonkurrenz

Ausgehend von den Erfahrungen der Gedenkstätte KZ Sachsenhausen fragte Drecoll hingegen nach der „Grenze bei separaten Orten des Erinnerns“ für einzelne Opfergruppen: So seien in Sachsenhausen zwar zu einer großen Zahl Polen inhaftiert gewesen – insgesamt seien jedoch Angehörige vieler Nationen unter den Opfern. In diesem Bewusstsein stelle sich die Frage, wie damit umgegangen werden solle, wenn – in Entsprechung zum Polen-Ort – auch andere Völker wie etwa die Ukrainer ihren eigenen ‚Ort‘ forderten. Auf den „Knackpunkt“ der Opferkonkurrenz in geschichtspolitischen Debatten wies

auch Franke mit Blick auf den Polen-Ort hin. Zuerst nämlich – 2012 – war eine Gedenkstätte für die polnischen Weltkriegsopfer just in Reaktion auf die Einweihung des Mahnmals für die ermordeten Sinti und Roma gefordert worden. Damals habe Wladyslaw Bartoszewski als polnischer Staatssekretär und außenpolitischer Berater Donald Tusks die staatliche Position Polens vertreten. Dass der Polen-Ort demgegenüber nun aus einer zivilgesellschaftlichen Initiative heraus entstanden sei, hält Franke für einen wichtigen Unterschied.

Wie jede gegenwärtige Veranstaltung zu ostmitteleuropäischen Themen stand auch die Diskussion zum Polen-Ort im Schatten des russischen Überfalls auf die Ukraine – sodass merklich die Gegenwarts- und Zukunftsdimension von Erinnerungskultur(en) hervortrat. Dass „heute Angriffskriege mit dem Zweiten Weltkrieg begründet werden“, zeige, so Drecoll die Bedeutung von Gedenkstätten und historischer Bildung. Und wie Franke betonte, sei eine „gemeinsame Bewältigung der Folgen des Ukraine-Krieges“ gerade auch im Dialog zwischen Deutschland und Polen wichtig. Bei Begegnungen, wie sie der Polen-Ort ermöglichen solle, dürfe es nicht um beliebige Begegnungen gehen, sondern darum, „Impulse zu geben, mehr voneinander zu lernen“. Was es brauche sei ein „Ort kritischer Begegnung auf Augenhöhe“.

Titman Asmus Fischer

DPI/Michal Zak (1), LO (1)

03) Stiftung Verbundenheit zum Antrittsbesuch bei der neuen Bundesbeauftragten Natalie Pawlik MdB

Stiftung Verbundenheit zum Antrittsbesuch bei der neuen Bundesbeauftragten Natalie Pawlik MdB

Berlin. (dod) Vertreter der Stiftung Verbundenheit haben in Berlin der neuen Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Natalie Pawlik MdB, einen Antrittsbesuch im Bundesministerium des Inneren und für Heimat (BMI) abgestattet. Der Stiftungsratsvorsitzende Hartmut Koschyk, der Stiftungsvorsitzende Prof. Dr. Oliver Junk, der Geschäftsführer Sebastian Machnitzke und der Projektleiter für Südamerika und die Humanitäre Hilfe in der Ukraine, Dr. Marco Just Quiles, tauschten sich über die Aktivitäten der Stiftung Verbundenheit in den GUS-Staaten und Südamerika aus. Anwesend waren auch die zuständige BMI-Unterabteilungsleiterin Dr. Uta Dauke, Referatsleiter Dr. Alexander Schumacher und der zuständige Referent für die Ukraine, Ste-

fan Günther. Schwerpunkte des Gespräches war die Arbeit der Stiftung Verbundenheit und deren Mittlertätigkeit, die Situation der deutschen Minderheiten in der Ukraine und in Russland sowie die Mittelkürzung für den Sprachunterricht der deutschen Minderheit in Polen.

Ratsvorsitzender Hartmut Koschyk stellte zunächst die Arbeit der Stiftung Verbundenheit als BMI-Mittlerorganisation für die Deutschen Minderheiten in den GUS-Ländern und ab kommendem Jahr auch in den Ländern Mittel-/Osteuropas (MOE) vor.

Bundesbeauftragte Natalie Pawlik MdB würdigte die vielseitige Arbeit der Stiftung Verbundenheit, insbesondere im Rahmen des derzeitigen humanitären Hilfsprojektes in der Ukraine. Die Situation der deutschen Minderheit in der

Ukraine war ein Schwerpunkt des Gespräches.

Ein weiteres Thema des Gespräches war die derzeitige Situation der deutschen Minderheit in Russland. Auch hier stehe die Stiftung Verbundenheit im engen Austausch mit den Vertretern des Internationalen Verbandes Deutscher Kultur (IVDK). Außerdem besprachen die Stiftungsvertreter mit der Bundesbeauftragten die Mittelkürzung für den Sprachunterricht der deutschen Minderheit in Polen. In diesem Zusammenhang wurde die Möglichkeit eines verstärkten digitalen Sprachunterrichtes besprochen. Die Stiftung Verbundenheit dankte der Bundesbeauftragten Natalie Pawlik MdB für das konstruktive Gespräch und äußerte die Zuversicht für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

L.O. (1), Corneli Simionescu-Grubler (1)

Aus: DOD 03-2022, Seite 20

04) „Flucht ist ein Kernthema der Menschheit“. Gedenkstunde für die Opfer von Flucht und Vertreibung in Berlin

„Flucht ist ein Kernthema der Menschheit“

Gedenkstunde für die Opfer von Flucht und Vertreibung in Berlin

Flucht ist leider ein Kernthema der Menschheit. (...) Vertreibung, ethnische Säuberung, Deportation: Sie waren immer eine Waffe, die durch Staaten eingesetzt oder billigend von ihnen in Kauf genommen wurden.“

In schmerzhafter Deutlichkeit leitete die Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen, Klara Geywitz, ihre Ansprache bei der Gedenkstunde am nationalen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni 2022 ein. Geywitz vertrat die seitens der Bundesregierung eigentlich zuständige Bundesministerin des Innern und für Heimat, Nancy Faeser, die wegen des G7-Gipfels auf Schloss Elmau unabkömmlich war.

„Gedenken ist wichtige staatliche Aufgabe“

In ihrer Rede schlug Geywitz einen Bogen von der Vertreibung der Deutschen gegen Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu Russlands Krieg gegen die Ukraine, wodurch heute rund acht Millionen Ukrainer auf der Flucht sind. „Das Gedenken ist eine wichtige staatliche Aufgabe“, erklärte die Bundesbauministerin, doch funktioniere dies nur Hand in Hand mit zivilgesellschaftlichem Engagement, weshalb gerade an diesem Gedenktag die Arbeit des Bundes der Vertriebenen ausdrücklich zu würdigen sei.

Immerhin seien „bis zu 14 Millionen Deutsche auch Opfer von Flucht und Vertreibung geworden“. Auch ihre eigene Familiengeschichte sei von diesem Schicksal geprägt. Ihre Mutter, laut Geburtsurkunde nur „Anni, Findelkind“, habe in den Wirren der letzten Kriegstage ihre Eltern verloren – und sei



Die Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen, Klara Geywitz, bei ihrer Ansprache zur Gedenkstunde am nationalen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung.

dann wiederum von deutschen Flüchtlingen aufgenommen und adoptiert worden, die ihrerseits gerade alles verloren hatten.

Flüchtlinge seien heute in Europa wieder so sichtbar wie am Ende des Zweiten Weltkrieges. Weltweit seien gar mehr als 100 Millionen Menschen auf der Flucht. Daher erinnere gerade in diesem Jahr „dieser Tag daran, wie wichtig es ist, sich stets für Frieden und Versöhnung einzusetzen“, bekräftigte Geywitz.

„Leben außerhalb der Heimat ist Existenz“

„Flüchten zu müssen, vertrieben werden zu sein – das sind Erfahrungen, die sehr persönlich sind“, so die Bundesbauministerin. Daher dankte sie den beiden Zeitzeuginnen, Helgard Rohmoser und Diana Liebert, dafür, stellvertretend für ihre Generationen über ihre Erlebnisse zu sprechen. Die Zeitzeugenberichte selbst stellten auf unterschiedliche Art das Thema Heimat in den Fokus.

Helgard Rohmoser, 1938 in Königs-

berg geboren, schilderte lange verdrängte Erinnerungen von der Flucht ihrer Familie aus Ostpreußen. Sie ging auf ihre Heimatsuche nach der Ankunft im Nachkriegsdeutschland ein, die viele Stationen hatte, auch weil sie wegen der materiellen Not oft allein bei Verwandten untergebracht wurde. Ihre Heimatsuchtsuche fand mit einem Besuch in Königsberg vor etwa zehn Jahren ihr Ende. Eine Zufallsbegegnung führte sie mit einer Mutter und einem Kind zusammen, das etwa so alt war wie sie bei der Vertreibung. Selbst zu sehen, dass dort heute wieder Menschen aufwachen, habe sie damals versöhnt, sagte Rohmoser.

Diana Liebert wiederum – eine junge ethnische Deutsche aus Lemberg und Vorsitzende der deutschen Jugendorganisation in der Ukraine – berichtete emotional von der Flucht mit ihrer Tochter nach Deutschland. Der Verlust geliebter Menschen und der Heimat sei ein „unerträglicher Schmerz“ und nicht in Worte zu fassen. Sie fühle sich wie ein entwurzelter Baum. „Leben außerhalb der Heimat ist Existenz“, so Liebert. Sie zeigte

sich überzeugt, dass die Ukraine den Krieg gewinnen werde, befürchtete jedoch einen hohen Preis für den Sieg. Gewalt und Kriegsverbrechen des russischen Militärs säumten den Kampf um die Unabhängigkeit, der auch ein „Kampf für die europäische Zivilisation“ sei. „Ich wünsche Ihnen allen Frieden und dass Sie nie die Möglichkeit verlieren, in Ihrer Heimat zu leben“, betonte Liebert abschließend.

„Heimat ist eine Einladung an alle, die Heimat suchen“

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius, zeigte sich in seinem Schlusswort erschüttert darüber, dass mehr als sieben Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa gezielt wieder Heimat zerstört werde. Gerade die aktuellen Zeitzeugenberichte seien ein Weckruf dafür, dass erneut Menschen vor einem Krieg flüchten, dass sie die Heimat aufgeben und mit dem Kind an der Hand ihr Heil nur außerhalb ihres Landes suchen können. Bemerkenswert sei die Heimatsehnsucht und der starke Wunsch nach Rückkehr, mit der die hier angekommenen Flüchtlinge auf die Ukraine blicken. Auch hierin zeige sich eine Parallele zu den deutschen Heimatvertriebenen. Eine überzeugendere Bestätigung für die existenzielle Rolle von Heimat sei nicht vorstellbar – „und für uns Heimatvertriebene auch nicht nötig. Heimat ist für jede Gemeinschaft die Luft zum Atmen. Heimat ist nie ausgrenzend, sondern eine Einladung an alle, die Heimat suchen“, so der BdV-Präsident eindringlich.

Heimatsehnsucht ukrainischer Flüchtlinge

Daher gelte es ganz besonders, der Heimatsehnsucht der ukrainischen Flüchtlinge Zukunftsaussichten zu bieten. Für sie dürfe sich „nicht wiederholen, was die Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg erleben mussten“. Die langjährige Forderung des Bundes der Vertriebenen nach einem international verankerten und straffbewehrten Vertreibungsverbot sowie nach einem menschenrechtlich bindenden Recht auf die Heimat müsse endlich aufgegriffen und umgesetzt werden.



Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius, bei seinem Schlusswort in der Dokumentationsstätte „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“.



Ministerin Klara Geywitz, die Zeitzeuginnen Diana Liebert und Helgard Rohrmoser, Dr. Gundula Bavendamm, die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages Katrin Göring-Eckardt und BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius (v.l.n.r.).



BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius, Dr. Ottilie Klein MdB und der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Thießen (v.l.n.r.).

BdV (3); Reiner (1)

05) „Die Geschichte kennt kein Ende“. Ostpreußen trafen sich in Wolfsburg
Von Hans Heckel

„Die Geschichte kennt kein Ende“

Ostpreußen trafen sich in Wolfsburg

Nach dreijähriger Zwangspause kamen am 11. Juni wieder rund ein-tausend Besucher zum Ostpreußen-treffen in Wolfsburg zusammen. Das Treffen stand ganz unter dem Eindruck des Kriegs in der Ukraine. Krieg, Vertreibung, Flucht – die Duplizität der Ereignisse in der Ukraine mit ihrem Schicksal im Jahre 1945 stehe allen Ostpreußen vor Augen, so Stephan Grigat, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), der nach einem Geistlichen Wort von Pfarrer Manfred Schekahn die Festansprache hielt.

Der Krieg sei für ihn noch einige Tage vor dem Ausbruch undenkbar gewesen. Putins Versuch, die Grenzen in Europa mit Gewalt zu verändern, sei „ein Tabubruch, eine Grenzüberschreitung, für die es kaum Worte gibt“. Grigat blickte dabei auch auf ein Vierteljahrhundert guter Zusammenarbeit mit russischen Partnern im heute russischen Teil Ostpreußens zurück: „Die Menschen, die viele Jahre mit uns zusammengearbeitet haben, haben Angst.“ Repressalien von Ausreiseverboten bis zum Verlust der beruflichen Position hätten schon vor dem Ukrainekrieg begonnen.

„Starke Ausstrahlung nach Litauen“

Jedoch: „An diesen Menschen hängt unsere Hoffnung, dass Russland doch noch die Kraft findet, sich aus sich selbst heraus zu reformieren und in den Kreis der zivilisierten Staaten zurückzukehren“, so Grigat. Sehr zufrieden zeigte sich der LO-Sprecher mit der Zusammenarbeit mit den polnischen Partnern der Ostpreußen, von denen viele längst Freunde geworden seien. „Ostpreußen



Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und BdV-Vizepräsident Stephan Grigat bei seiner Ansprache vor den versammelten Ostpreußen in Wolfsburg.

lebt“, so Grigat, denn „die Geschichte kennt keine Stunde Null und sie kennt kein Ende“.

Als Vertreter der gastgebenden Stadt begrüßte Dennis Weilmann, Oberbürgermeister von Wolfsburg, die Teilnehmer. Er betonte, wie stark die deutschen Vertriebenen und Flüchtlinge zum Aufbau der jungen Autostadt nach dem Zweiten Weltkrieg beigetragen hätten.

Als prominentester ausländischer Gast war der Botschafter Litauens, Ramūnas Misiulis, nach Wolfsburg gekommen. Misiulis lobte die langjährige Kooperation mit der Landsmannschaft.

Der Botschafter hob die historisch starke Ausstrahlung Ostpreußens auf seine Heimat hervor. So sei das erste Buch in litauischer Sprache in der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg im 16. Jahrhun-

dert gedruckt worden. Ein Ostpreuße habe die Bibel ins Litauische übersetzt.

Und im 19. Jahrhundert, als Litauen zu Russland gehörte und starken Versuchen der Russifizierung ausgesetzt war, sprangen laut Misiulis die ostpreußischen Nachbarn in die Bresche. Ostpreußische Verleger hätten damals 1800 Bücher in litauischer Sprache mit sechs Millionen Stück Gesamtauflage in Königsberg drucken lassen, die dann nach Litauen geschmuggelt worden seien, wo es verboten gewesen sei, in litauischer Sprache zu publizieren.

1945 indes hätten litauische Familien ostpreußische Kinder aufgenommen, die in den Wirren der Flucht ihre Eltern verloren haben, die sogenannten Wolfskinder. Angesichts von Putins Aggression appellierte der Botschafter an die Deut-

schen, führend bei der Unterstützung der Ukraine zu werden. Im Falle eines Sieges werde sich Putin nicht mit der Ukraine zufrieden geben. Später kämen die baltischen Staaten, Polen und irgendwann auch Deutschland an die Reihe.

Vereine wollen Warschau verklagen

Ein durchwachsendes Bild zeichnete Heinrich Hoch, Vorsitzender des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren. Von den rund 10.000 Angehörigen der deutschen Minderheit im südlichen Ostpreußen seien 3.800 Mitglieder der deutschen Vereine. Die Zahl der Kinder, die in Deutsch als Muttersprache an den Schulen unterrichtet werden, sei seit dem Start des Unterrichts 2005 von 100 auf 2.200 gestiegen. Allerdings habe die polnische Regierung den Zuschuss zuletzt so gekürzt, dass statt drei Wochenstunden ab September nur noch eine möglich sei. Die Kürzung treffe allein die deutsche und keine andere Minderheit in Polen. Daher werden man beim Europäischen Gerichtshof gegen die Kürzung klagen, so Hoch.

Traditionell wird an den Ostpreußen-treffen der Ostpreußische Kulturpreis



Der litauische Botschafter S.E. Ramūnas Misiulis.

verliehen. Der mit 5.000 Euro aus Mitteln der Bayerischen Staatskanzlei dotierte Preis ging dieses Jahr an das Bildarchiv Ostpreußen. Dessen Leiter Manfred Schwarz, der den Preis entgegennahm, nutzte seine Dankesrede, um einen kurzen Überblick über die Arbeit des Archivs zu geben. 133.000 Bilder und

6.000 Kartenwerke seien mittlerweile erfasst, 640.000 Zugriffe im Internet allein 2021 zeigten, wie stark die Arbeit des Archivs angenommen würde.

„Die Bilder sind unser Langzeitgedächtnis“, so Schwarz, jeder bekomme Zugang.

Hans Heckel

Aus: DOD 03-2022, Seiten 19 – 20

06) Ein Hilferuf aus [dem ehemaligen] Ostpreußen

„Wir sind hier eingesperrt“ titelt **Gerhard Lechner** in der „Wiener Zeitung“ seinen Bericht aus **Königsberg** / Kaliningrad, das nach dem Zerfall der Sowjetunion, vor allem in den 1990er Jahren eine wahre Wiederbelebung erfuhr, die sich u.a. im Wiederaufbau von Teilen der historischen Altstadt, die 1945 fast komplett zerstört wurde, zeigte. Heuer hat jedoch der Ukraine-Krieg die Exklave von der Annäherung an Europa zurück in die Isolation gestoßen!

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.91, 2022

Wien, am 18. Juli 2022

Siehe nächste Seite:

„Wir sind hier eingesperrt“

Kaliningrad, das ehemalige Königsberg, galt nach dem Ende der Sowjetunion lange Zeit als russische Modellregion für eine Zusammenarbeit mit Europa. Doch jetzt hat Präsident Putins Ukraine-Krieg die Exklave zurück in die Isolation gestoßen.

Von Gerhard Lechner

Es ist kein Lied, das schmetternd gesungen wird. Die Melodie ist weich, fließend und etwas schwermütig. Auch dem Text, in dem von dunklen Wäldern und kristallinen Seen die Rede ist, fehlt, dem preußischen Klischee widersprechend, jeder Ha-Ruck-Moment: Das 1930 komponierte „Ostpreußenlied“ hat sich zur Hymne eines Landes entwickelt, das es nicht mehr gibt. Zu einer Anrufung von etwas Verlorenem. Noch heute wird bei Treffen von deutschen Vertriebenenverbänden die wehmütige, sehnsuchtsvolle Melodie angestimmt, die die Schönheit der ostpreussischen Landschaft, die Vögel und weiten Felder lebendig werden lässt.

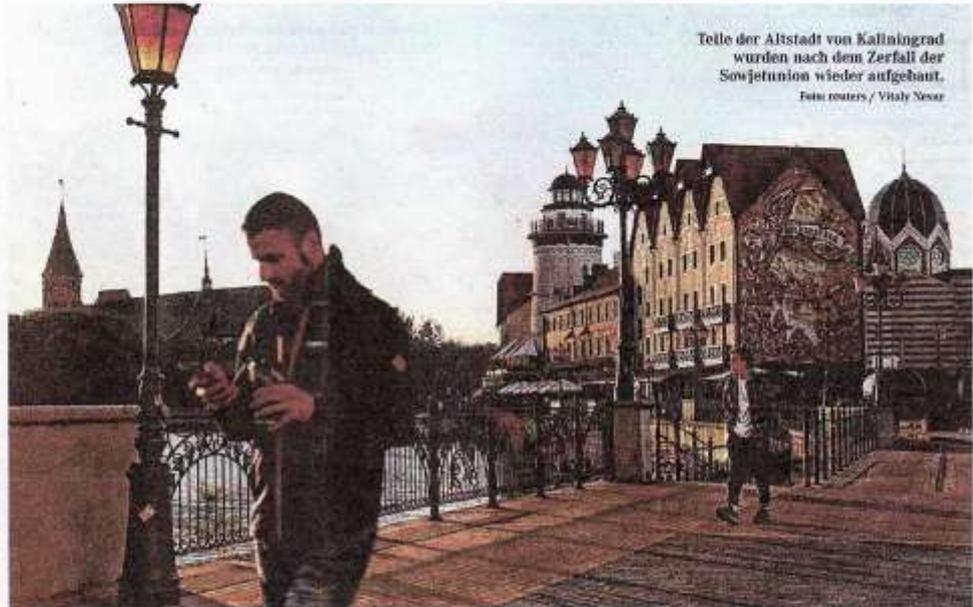
Und das, obwohl es Menschen, die die Flucht 1945 aus Ostpreußen und die Vertreibung der deutschen Restbevölkerung 1948 noch miterlebt haben, mittlerweile kaum noch gibt. Von den heute lebenden Deutschen wird fast niemand Ostpreußen nach seine Heimat nennen können. Die Gegend um die alte preußische Krönungsstadt Königsberg, in der der Philosoph Immanuel Kant gewirkt hat, wurde nach 1945 zwischen Polen und der damaligen Sowjetunion geteilt. Der Süden kam zu Polen, der Norden wurde mit Sowjetbürgern besiedelt, meist Russen.

Unter die deutsche Vergangenheit Ostpreußens setzten die Sowjets nach den Verbrechen, die die Deutschen auf sowjetischem Territorium verübt hatten, einen dicken Strich. Das alte Königsberg, von britischen Bomberverbänden und den Kämpfern 1945 zerstört, wurde knapp nach dem Krieg umbenannt: Nach Michail Iwanowitsch Kalinin, einem 1946 verstorbenen Politiker der Bolschewiki und Handlanger Stalins, der jahrzehntelang formal Stadtobershaupt der Sowjetunion war - ohne über große Macht zu verfügen.

Stunde Null in Königsberg

Mit Königsberg hatte Kalinin nie etwas zu tun. Dennoch trägt die Stadt seit 1946 seinen Namen. Anders als im an Polen gefallenem Danzig, wo Teile der Altstadt nach dem Krieg wiedererrichtet wurden, setzte man in Kaliningrad auf einen radikalen Neubeginn, eine Stunde Null: Die Reste der Altstadt wurden eingeebnet, das einstige preußische Königsschloss 1969 gesprengt. Anstelle der ehemals dicht bebauten Altstadt, von deren pittoreskem Hetz heute neben wenigen Gebäuden nur noch Filme aus der Zwischenkriegszeit zeugen, wurden Aufmarschplätze und Parks errichtet und die typischen sowjetischen Plattenbauten hochgezogen. Dort, wo einst das Schloss stand, erbebt sich heute der Torso eines „Houses der Räte“, das wegen statischer Probleme unfertig blieb.

Statt des historischen Königsbergs entstand eine typisch sowjetische Großstadt. Das nördliche Ostpreußen wurde als „Obiast Kaliningrad“ der Russischen Föderativen Sowjetrepublik zugeschlagen - vor allem der elffreie Hafen im ehemaligen Königsberg war für Stalin ein Grund für die Annexion. Das Gebiet wurde seit den 1950er Jahren als militärisches Sperrgebiet abgesperrt, war hochgerüstet und bis zum Ende der Sowjetunion für westliche Besucher nur sehr schwer zu erreichen. Dass das Gebiet Kaliningrad zur russischen Sowjetrepublik gehörte, war bis 1991 für Moskau kein Problem: Waren



Teile der Altstadt von Kaliningrad wurden nach dem Zerfall der Sowjetunion wieder aufgebaut.
Foto: Reuters / Vitaly Nisov

doch auch die umliegenden Republiken Weißrussland und Litauen Teil der Sowjetunion und das angrenzende Polen ebenfalls Teil der eigenen Machtsphäre.

Das änderte sich 1991 mit einem Schlag: Der Zerfall der Sowjetunion schuf eine völlig neue Lage. Das abgeschnittene Kaliningrad-Gebiet war plötzlich eine russische Exklave inmitten neuer, unabhängiger Staaten, die sich - mit Ausnahme Weißrusslands - an der russischen Einflusszone zu entfremden. Viele Russen aus den umliegenden Staaten, etwa den baltischen, siedelten ins nahe Kaliningrad, wo sie keine Minderheit in einer eher feindseligen Umgebung waren, sondern im vertrauten Baltikum und doch unter Russen. Die Einwohnerzahl Kaliningrads stieg in den Neunziger Jahren.

Erinnerungsboom in den 90ern

Probleme mit dem Westen brachte die neue Lage vorerst keine. Im Gegenteil: Das einstige Sperrgebiet, dessen Rückgabe an Deutschland in der Spätphase der Sowjetunion ernsthaft erwogen wurde, öffnete sich Europa gegenüber. Hatte man zuvor die deutsche Geschichte der Stadt schamhaft verschwiegen und auf einige Eckdaten beschränkt, setzte in den 1990er und beginnenden 2000er Jahren eine Art Boom ein, was die Erinnerung an das alte Königsberg betrifft. Zwar wurde die alte Stadt nicht als Ganzes wieder aufgebaut, obwohl es Pläne dafür gab. Dennoch wurden mit staatlicher Unterstützung einzelne Baudenkmäler restauriert, etwa der alte Königsberger Dom und andere Gebäude. Auch ein Kant-Denkmal steht wieder in Kaliningrad.

Viele Bürgerinitiativen entstanden, die nicht nur die Geschichte des alten, preußischen Königsbergs ausgruben, sondern sich auch mit langweiligen Episoden des neuen Kaliningrads auseinandersetzten. Etwa mit dem Umstand, dass die sowjetischen Neusiedler nach dem Krieg nicht in eine leere Stadt kamen: Zwar war der Großteil der Einwohner des alten Königsbergs geflohen, viele waren aber auch noch - und sogar: wieder - da, waren Vergewaltigungen und Gräueltaten ausgesetzt. Die Neu-

siedler lebten oft mit den Deutschen, deren Wohnungen sie übernahmen, unter einem Dach - bis Stalin 1947 die Aussiedlung der alten Bewohner nach Deutschland befahl, die 1948 umgesetzt wurde. Die Zwangs-gemeinschaft der russischen Einwanderer mit den späten Vertriebenen, das Leben in derselben Wohnung zu schildern, war zu Sowjetzeiten tabu.

Lange Zeit profitierte Kaliningrad von seiner Lage als Russlands Tor zum Westen: Die abgeschnittene Problemregion - die Aids-Rate war zu Beginn der 1990er Jahre nirgendwo in Russland so hoch wie in Kaliningrad - holte in den Nullerjahren auf. Besonders junge Menschen waren stolz auf das deutsche Erbe der Stadt und die Nähe zu Europa, man trank (und trinkt) „Königsberger Bier“ und diskutierte über eine Rückbenennung der umgangssprachlich „Kjonig“ genannten Stadt in Königsberg. Auch „Kantgrad“ war im Gespräch.

Geworden ist daraus nichts: Nicht nur hatte man Angst, dass nach der Rückbenennung deutsche Vertriebene Ansprüche würden anmelden können. Auch den Namen Kaliningrad wollten viele nicht hergeben - ist er

doch mit dem Neuaufbau der Stadt verbunden, um den ein sowjetischer Wiederaufbaumythos gerankt wurde.

Vor allem aber die politische Entwicklung seit 2014 hat einer solchen Entwicklung unüberwindbare Hürden aufgestellt. Sah Kaliningrad vor gut zehn Jahren seine Zukunft noch als eine Art Modellregion zwischen Russland und der EU - eine Sonderwirtschaftszone wurde eingerichtet, ein verbessertes elektronisches Mautsystem erleichterte Touristen aus der EU die Einreise -, so hat sich der Wind mittlerweile gedreht. Der Umstand, dass Litauen von der EU sanktionierte Waren wie Baumaterialien, aber auch Küchentechnik oder Zigaretten nicht mehr von Weißrussland nach Kaliningrad lässt, erregt die Gemüter im Kreml, der Gegenmaßnahmen angekündigt hat - und sorgt in Kaliningrad für Unruhe. In Baumärkten gibt es Hamsterkäufe, viele decken sich mit vermeintlich bald knapp werdenden Gütern etc.

Nach dem Krieg lebten Russen und Deutsche oft in einer Wohnung zusammen.

Ängste werden wach

Das Wort von der „Blockade“ der Exklave weckt besondere Ängste. Es erinnert an die katastrophale Hungerblockade von Leningrad während des Krieges - und macht das Kreml-Narrativ glaubhaft, wonach Russland von Feinden umzingelt ist.

Tatsächlich erwecken Straßenbefragungen westlicher TV-Sender den Eindruck, dass auch in Kaliningrad die Mehrheit der Einwohner hinter dem Kriegskurs von Präsident Wladimir Putin steht - obwohl dessen Politik gerade für Kaliningrad üble Folgen hat: Aus dem weitoffenen Fenster zum Westen ist heute wieder der isolierte russische Vorposten geworden, ein Oblast, in dem Iskander-Atomraketen stationiert und auf europäische Städte gerichtet sind. Statt der erträumten EU-Visafreiheit wirkt ein möglicher Dritter Weltkrieg, der sich um die nur 65 Kilometer breite „Suwalki-Lücke“ zwischen Kaliningrad und dem russischen Verbündeten Weißrussland entzünden könnte, die von den Nato-Staaten Litauen und Polen beherrscht wird. „Wir sind hier eingesperrt“, klagt ein Mann und münzelt: „Wir werden wohl bald unsere Sachen packen müssen.“

Russische Exklave Kaliningrad



07) Kulturpreis Schlesien: Preisträger ausgewählt.
Pistorius: „Wir freuen uns auf die Preisverleihung Ende September

Kulturpreis Schlesien: Preisträger ausgewählt

Pistorius: „Wir freuen uns auf die Preisverleihung Ende September“

Die Jurymitglieder des Kulturpreises Schlesien haben sich bereits am 9. Mai 2022 unter dem Vorsitz des Niedersächsischen Ministers für Inneres und Sport, Boris Pistorius, in Berlin getroffen, um die Preisträgerinnen und Preisträger des Jahres 2022 zu bestimmen. Die Jurysitzung fand erstmals wieder in Präsenz statt, nachdem die Sitzung in 2020 Coronabedingt ausfallen musste und im vergangenen Jahr digital stattgefunden hat.

Zugleich wurde auch der Termin für die Preisverleihung festgelegt: Am 24. September 2022 sollen die Preisträgerinnen und Preisträger ausgezeichnet werden. Die Preisverleihung wird in diesem Jahr im Oldenburger Staatstheater stattfinden.

Der Niedersächsische Minister für Inneres und Sport, Boris Pistorius, sagte: „In diesen Tagen fällt es angesichts des andauernden Kriegs in der Ukraine schwer, an so etwas wie eine Preisverleihung überhaupt zu denken. Die Auswirkungen treffen zu allererst die Ukrainerinnen und Ukrainer, aber auch in dem direkten Nachbarland Polen und in Deutschland bewegt dieser Krieg die Menschen täglich. Der Kulturpreis Schlesien hat in seiner über 40-jährigen Geschichte dazu beigetragen, Brücken zwischen den Völkern zu bauen – getragen von den Menschen in Polen und Deutschland. Und dabei nehmen ganz besonders die Menschen eine wichtige Rolle ein, die sich in Kunst und Kultur für den Austausch und die Vertiefung der beiderseitigen Beziehungen einsetzen. Auch in diesem Jahr ist es der Jury gelungen, wirklich verdiente Persönlichkeiten als Preisträgerinnen zu bestimmen. Ich freue mich bereits jetzt auf die Preisverleihung Ende September in Oldenburg!“

Cezary Przybylski, Marschall der Woiwodschaft Niederschlesien, sagte: „In der gegenwärtigen Situation, in der die ungerechtfertigte militärische Aggression Russlands gegen eine unabhängige und demokratische Ukraine jahrhundertalte Kulturgüter und das Schaffen von Generationen von Künstlerinnen und Künstler im Nachbarland zerstört, ist es umso wichtiger, das zu pflegen, was uns so wertvoll und kostbar ist – unsere Traditionen, unser Erbe sowie unsere Künstlerinnen und Künstler, die diese Kultur schaffen. Ich freue mich, dass wir die Gelegenheit haben, sie zu würdigen und unsere Wertschätzung gegenüber Menschen und Institutionen auszudrücken, die durch ihre Aktivitäten zur Bildung schlesischer Identität beitragen.“

Gleich zu Beginn der Jurysitzung am 9. Mai 2022 begrüßte Minister Pistorius ein neues Mitglied: Herr Paweł Gronow,

I. Botschaftsrat und Geschäftsträger a.l. der Botschaft der Republik Polen in Berlin, wird zukünftig in der Jury vertreten sein.

In der Sitzung hatten die Jurymitglieder aus insgesamt acht Vorschlägen die Preisträgerinnen und Preisträger zu bestimmen. Nach ausführlicher Diskussion und zahlreichen Wortmeldungen wurden die beiden Hauptpreisträgerinnen gewählt: Agnieszka Ostapowicz, eine Geigerin und Musikmanagerin, und die Kunsthistorikerin Frau Dr. Beate Störkuhl.

Für den Sonderpreis lagen ebenfalls mehrere Vorschläge vor. Nachdem auch hier die einzelnen Kandidatinnen und Kandidaten ausführlich begründet wurden, fiel die Wahl letztlich auf Frau Dr. Ingrid Hartmann, Eigentümerin und Schöpferin des neuen Konzepts rund um das Schloss Pakoszów bei Jelenia Góra.

„Ein europäischer Denker“

Ein neues Werk zu Immanuel Kant

Am 22. April 2024 jährt sich der Geburtstag von Immanuel Kant zum dreihundertsten Mal. Der Philosoph aus Königsberg hat weit über seine Zeit und auch über Europa hinaus die neuzeitliche Philosophie sowie epistemische, ethische, rechtliche und humane Vorstellungen in vielen Gesellschaften und Kulturen geprägt. Von der großen Wertschätzung Kants zeugt die anhaltende weltweite Auseinandersetzung mit seinem Werk.

Dieses Buch behandelt Leben, Werk und Wirkung Kants. Mit einer Fülle an Abbildungen legt der Band zugleich einen Akzent auf den Zusammenklang von Kunst und Philosophie und zeigt, wie sich auch die bildende Kunst von Kant inspirieren ließ. Mit Blick auf die globalen Herausfor-

derungen, vor denen Europa und die Welt im 21. Jahrhundert stehen, wird zudem deutlich, dass die Gedanken der Aufklärung, vor allem in Gestalt der kritischen Philosophie, noch nie so aktuell waren wie heute.



Mit Beiträgen von: Reinhard Brandt, Angela Breitenbach, Micha Brumlik, Steffen Dietzsch, Nina Dmitrieva, Andrea Marlen Eszer, Massimo Ferrari, Rainer Forst, Volker Gerhardt, Dietmar Heidemann, Beatrix Himmelmann, Otfried Höffe, Jaqueline Karl, Pauline Kleingeld, Susan Neiman, Hans-Christoph Rauh, Birgit Reckl, Tobias Rosefeldt, Maja Schepelmann, Jürgen Stolzenberg, Jens Timmermann, Violetta Wäbel, Eric Watidins, Matthias Weber, Marcus Willaschek.

08) Versöhnungsmarsch erinnerte an Opfer des Brünner Todesmarsches 1945

Rund 150 Menschen – eine eher enttäuschende Zahl, so sie stimmt - haben am Samstag am 30 Kilometer langen **Versöhnungsmarsch** von **Pohrlitz** / Pohorelice nach **Brünn** teilgenommen. Der anwesende Hauptmann der Region Südmähren Jan **Grolich** (KDU-ČSL) sagte, dass es notwendig sei an die Geschichte und ihre Fehler zu erinnern.

Der erste Stellvertreter der Oberbürgermeisterin Petr **Hladík** (KDU-ČSL) sprach ebenso am Mendelplatz zu den Versammelten und erinnerte dort an die aktuellen Vertreibungen in der Ukraine. Was die Vertreibung der Deutschen aus Brünn betrifft, so sagte er, dass es gut sei, dass Brünn „diese Angelegenheit gelöst hat“.

Mit dem Marsch und einer vorangegangenen Gedenkveranstaltung wurde im Rahmen des Festivals „Meeting Brno“ an die Opfer des sogenannten **Brünner Todesmarsches** von Mai 1945 erinnert. In der letzten Mainacht des Jahres 1945 wurden rund 30.000 Brünner Bewohner deutscher Muttersprache – Senioren, Frauen und Kinder – aus ihrer Heimatstadt vertrieben. Mehr als 5000 von ihnen überlebten den anstrengenden Weg zur österreichischen Grenze nicht.

Der Versöhnungsmarsch findet seit 2016 als einer der Höhepunkte von „Meeting Brno“ statt. Wegen der Corona-Pandemie wird er seit 2020 nicht mehr zum ursprünglichen Termin im Mai ausgerichtet, sondern erst im Sommer.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.94, 2022

Wien, am 25. Juli 2022

Das neue Erlebnis namens Heimat

09) Ein Tempel unserer Musen in München – und eine Vorgabe für Österreich



Im Bild v. li.: Staatsministerin Ulrike Scharf und MEP i.R. Bernd Posselt ehren Dr. Ortfried Kotzian.

„Das neue Erlebnis namens Heimat...“ Endlich war es soweit: am Sonntag, dem 17. Juli hatten wir einen Grund ehrlich zu feiern, und das gemeinsam mit allen Menschen, die guten Willens sind.

Das **Sudetendeutsche Museum** in **München** konnte ja pandemiebedingt leider bisher nicht festlich eröffnet werden. Dies wurde nun am Wochenende 15.-17. Juli nachgeholt, und zwar gleich als richtiges **Museumsfest**. Höhepunkte waren Lasershows, ein böhmisches Volksfest und eine unglaublich beeindruckende Sonderausstellung über städtische Intarsien-Schnitzereien aus Böhmen.

Im offiziellen Festakt spannte dann am Sonntag **Dr. Ortfried Kotzian** als **Vorsitzender der Sudetendeutschen Stiftung** mit seinem unglaublichen historischen Wissen den Bogen über die recht spannende Entstehungsgeschichte (wir werden noch weiter im Detail berichten), und die Unterstützung durch die bayerischen Ministerpräsidenten von **Edmund Stoiber** bis zu **Markus Söder** für den vierten Stamm der Bayern, den Sudetendeutschen aus den alten österreichischen Kronländern, und die Idee der Museen als ein Tempel der altgriechischen Musen.

Der **Botschafter der Tschechischen Republik** in Deutschland, **Tomáš Kafka**, übersandte sehr freundliche Grußworte per Video, eingespielt aus Berlin, und der **deutsche Botschafter in Prag**, **Andreas Künne** ließ es sich nicht nehmen, persönlich in München zu gratulieren.

Den Dank an die bayerischen Staatsministerinnen, und den offiziellen Ehrenbrief an **Dr. Ortfried Kotzian** überreichte **Bernd Posselt, Dr. hc. und MEP i.R.**, mit seiner Würdigung als Sprecher und Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft auch für die sehr ehrenvolle Arbeit des Landes Bayern, allen Vertriebenen aus ihren Reihen ein Museum als Zentrum der historischen Gedenkarbeit zu geben, und als Museum für die vertriebenen Landsleute.

[Bitte lesen Sie hier den ganzen Beitrag von DDr. Rüdiger Stix, incl. weiterer Bilder.](#)

Ein Tempel unserer Musen in München – und eine Vorgabe für Österreich

„Das neue Erlebnis namens Heimat...“ Endlich war es soweit: am Sonntag, dem 17. Juli hatten wir einen guten Grund ehrlich zu feiern, und das gemeinsam mit allen Menschen, die guten Willens sind.

Das Sudetendeutsche Museum in München konnte ja pandemiebedingt leider bisher nicht festlich eröffnet werden. Dies wurde nun am Wochenende 15.-17. Juli nachgeholt, und zwar gleich als richtiges Museumsfest. Höhepunkte waren Lasershows, ein böhmisches Volksfest und eine unglaublich beeindruckende Sonderausstellung über städtische Intarsien-Schnitzereien aus Böhmen.

Im offiziellen Festakt spannte dann am Sonntag **Dr. Ortfried Kotzian** als **Vorsitzender der Sudetendeutschen Stiftung** mit seinem unglaublichen historischen Wissen den Bogen über die recht spannende Entstehungsgeschichte (wir werden noch weiter im Detail berichten), und die Unterstützung durch die bayerischen Ministerpräsidenten von **Edmund Stoiber** bis zu **Markus Söder** für den vierten Stamm der Bayern, den Sudetendeutschen aus den alten österreichischen Kronländern, und die Idee der Museen als ein Tempel der altgriechischen Musen.

Der **Botschafter der Tschechischen Republik** in Deutschland, **Tomáš Kafka**, übersandte sehr freundliche Grußworte per Video, eingespielt aus Berlin, und der **deutsche Botschafter in Prag, Andreas Künne** ließ es sich nicht nehmen, persönlich in München zu gratulieren.

Den Dank an die bayerischen Staatsministerinnen, und den offiziellen Ehrenbrief an **Dr. Ortfried Kotzian** überreichte **Bernd Posselt, Dr.hc. und MEP i.R.**, mit seiner Würdigung als Sprecher und Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft auch für die sehr ehrenvolle Arbeit des Landes Bayern, allen Vertriebenen aus ihren Reihen ein Museum als Zentrum der historischen Gedenkarbeit zu geben, und als Museum für die vertriebenen Landsleute.

Dies reicht vom **Donauschwäbischen Museum in Ulm**, mit der Geschichte der Donauschwaben in der Vielvölkerregion an der Donau, bis nunmehr an das Hochufer der Isar in München: Das Sudetendeutsche Museum ist heute für das Land Bayern das zentrale Museum der deutsch-altösterreichischen Bevölkerung in den böhmischen Ländern, also in Böhmen, in Mähren und in Österreichisch-Schlesien.

Es spannt einen Bogen über 1100 Jahre Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, dargestellt auf einer Ausstellungsfläche von 1200 Quadratmetern: Unter dem Leitbegriff **„Heimat“** erzählt das Sudetendeutsche Museum vom Leben der Deutschen in Böhmen, Mähren und (Sudeten-)Schlesien, der heutigen Tschechischen Republik. Die Abteilung **„Heimat!“** vermittelt dabei eine Vorstellung der Landschaft und ihrer Bewohner im Zusammenspiel mit der kulturellen, religiösen und wirtschaftlichen Lebenswelt vor 1945. Unter dem Titel **„Das Ende der Selbstverständlichkeiten“** folgt die Ausstellung den politischen und sozialen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts bis hin zur Katastrophe des

Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung im 20. Jahrhundert. „**Heimat?**“, nun mit Fragezeichen, schildert den mühsamen Neubeginn und die Integration der Sudetendeutschen im Westen.

Das Sudetendeutsche Museum wird aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert. **Ulrike Scharf**, Abgeordnete zum Landtag in München, und aktiv als **Bayrische Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales**, überbrachte daher nicht nur die persönlichen Wünsche von **Ministerpräsident Dr. Markus Söder**, sondern würdigte auch ihre Vorgängerin im Amt, **Carolina Trautner**, vor den zahlreichen Ehrengästen im großen Adalbert Stifter Saal, und selbstverständlich reihte sich auch die Sudetendeutsche Landsmannschaft aus Österreich mit ihren Glückwünschen ein, wobei **SLÖ-Obmann Gerhard Zeihsel, LAbg. i. R.**, durch seinen **SLÖ-Obmannstellvertreter DDr. Rüdiger Stix, LAbg. i.R.** vertreten worden ist.

Das Sudetendeutsche Museum beleuchtet diese gemeinsame Heimat über nationale und religiöse Grenzen hinweg im Zusammenleben von Deutschen, Tschechen und Juden und der Kultur ihrer gemeinsamen Heimat in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien in ihren unterschiedlichen Facetten. Dabei entsteht das Bild einer beispielhaften Kulturlandschaft von gesamteuropäischer Bedeutung, und das Sudetendeutsche Museum vermittelt wissenschaftliche Ergebnisse anschaulich und allgemein verständlich. Durch seinen **modernen Einsatz von Medien** sowie den **architektonisch herausragenden Museumsbau** setzt es Akzente weit über die bayerische Landeshauptstadt München hinaus: auf jeden Fall **ist es ein gutes Beispiel, wie auch Österreich mit seinen eigenen Volksgruppen und seinen Vertriebenen aus den Ländern des alten Österreichs umgehen könnte**, egal ob es Altösterreicher aus dem Donaauraum sind, von Ungarn über Serbien bis in die Ukraine, oder sudetendeutsche Altösterreicher aus Böhmen, Mähren und aus Österreichisch – Schlesien.

DDr. Rüdiger Stix



Die Ehrung



Die Ehrung



SLÖ-Obmannstellvertreter DDr. Rüdiger Stix, fasziniert von den Ausstellungsstücken

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.94, 2022

Wien, am 25. Juli 2022

10) „Für Freiheit und Demokratie“

Unter der Überschrift „**Für Freiheit und Demokratie**“ beginnt am **Freitag, dem 22.7.** um **16 Uhr** ein Spaziergang auf den **historischen Spuren der Sozialdemokratie in Brünn**. Den Gang an die historischen Orte und Informationen über Persönlichkeitsschicksale der deutschen Sozialdemokratie in Brünn der ersten Tschechoslowakischen Republik führen der Historiker **Dr. Tomas Oellermann** von der Fritz-Ebert Stiftung sowie **Dr. Jan Budňák**, Assistenzprofessor an der Masaryk-Universität in Brünn und ein kompetenter Kenner der Brünner deutschen Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit. Mehr über diese Veranstaltung, die im Rahmen des Brünner Treffens „Meeting Brno“ abgehalten wird, [erfahren Sie hier](#).

<https://www.meetingbrno.cz/de/events/fuer-freiheit-und-demokratie/>

Für Freiheit und Demokratie

Ein Spaziergang auf den historischen Spuren der Sozialdemokratie in Brünn

Welche Orte in Brünn sind mit der Geschichte der Sozialdemokratie verbunden? Welche Schicksale erlebten Brünner Sozialdemokraten? Und welche Rolle spielt dieses historische Kapitel in den heutigen tschechisch-deutschen Beziehungen?

Antworten auf diese Fragen gibt eine thematische Führung durch Brünn unter der Leitung des Historikers Dr. Thomas Oellermann, eines Experten für die Geschichte der sudetendeutschen Sozialdemokratie. Die Führung findet in Zusammenarbeit mit der Seliger-Gemeinde statt.

Die tschechische und die sudetendeutsche Sozialdemokratie gehörten zu den wichtigsten Parteien in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit. Sie setzten sich für die Rechte und bessere Lebensbedingungen der Arbeiter ein. Anders als die Kommunisten waren die Sozialdemokraten bemüht, ihre Politik nicht durch revolutionäre Umstürze, sondern durch Reformen auf dem Boden der demokratischen Tschechoslowakei durchzusetzen. Die Bedeutung der Sozialdemokratie liegt jedoch vor allem darin, dass sie zu den entschiedensten Gegnern des Nationalsozialismus gehörte. Dies gilt insbesondere für die Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei, die trotz der ausweglosen Situation bis zum Untergang der Tschechoslowakei 1938 gegen die Nationalsozialisten und die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins kämpfte. Vielen Mitgliedern brachte es Verfolgung, Inhaftierung und Tod. Nur Wenigen gelang die Flucht in die freie Welt.

Mitwirkende:

Thomas Oellermann – Historiker, Experte für die Geschichte der sudetendeutschen Sozialdemokratie

Jan Budňák – Assistenzprofessor – Institut für Germanistik, Nordische und Niederländische Studien

Das Programm wird in Zusammenarbeit mit **Seliger-Gemeinde, dem Deutschen Kulturverein Region Brünn** und **TIC** veranstaltet.

Die Veranstaltung findet in Tschechisch und Deutsch statt und wird simultan übersetzt. Eintritt frei. Beschränkte Kapazität. Wir empfehlen unten auf dieser Seite zu buchen.



Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.91, 2022

Wien, am 18. Juli 2022

11) Starkes Zeichen vom Heimattag ausgegangen. Banater Schwaben treffen sich unter dem Leitwort „Lebenszeichen“

Starkes Zeichen vom Heimattag ausgegangen

Banater Schwaben treffen sich unter dem Leitwort „Lebenszeichen“

„Lebenszeichen“ lautet das Motto einer von der Landsmannschaft der Banater Schwaben zum Heimattag 2022 herausgegebenen sechsteiligen Ansichtskartenreihe mit Motiven vom letzten großen Begegnungsfest der Banater Schwaben in Ulm im Jahr 2018. Nun, nach weiteren vier Jahren, in denen das reguläre Verbandsleben weitgehend ruhte, wollte unsere Landsmannschaft mit dem Heimattag am Pfingstwochenende in der Patenstadt Ulm ein „Lebenszeichen“ in die Öffentlichkeit, in den Verband mit seinen Gliederungen und an die Landsleute senden: **Wir sind noch da, wir machen weiter, wir schreiben unsere 300-jährige Geschichte fort. Um es gleich vorwegzunehmen: Es war ein starkes Zeichen, das von diesem Heimattag ausgegangen ist und das uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken lässt.**

Den Auftakt bildete der Auftritt der Deutschen Banater Jugend- und Trachtengruppen (DBJT) in der Ulmer Fußgängerzone. Bei herrlichem Wetter führten Trachtenpaare aus Augsburg, Esslingen, Ingolstadt, Karlsruhe, München, Nürnberg, Singen, Spaichingen und Würzburg in Begleitung der „Weinbergmusikanten“ aus Metzgingen und der „Original Donauschwäbischen Blaskapelle Reutlingen“ auf dem Albert-Einstein-Platz Volkstänze vor.

Am Nachmittag empfing das vor kurzem wiedereröffnete Donauschwäbische Zentralmuseum die Besucher des Heimattages, die durch die neu konzipierte Dauerausstellung „Donauschwaben. Aufbruch und Begegnung“ und den neuen Rundgang „Donau. Flussgeschichten“ geführt wurden. Höhepunkt des Heimattages war die nachgeholte Festversammlung „70 Jahre Landsmannschaft der



Rund 60 Trachtenpaare führten in Begleitung zweier Blaskapellen auf dem Albert-Einstein-Platz Volkstänze vor.

Banater Schwaben e.V.* im Stadthaus. Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Banater Schwaben Peter-Dietmar Leber freute sich, zahlreiche Ehrengäste, die Vorstände der landsmannschaftlichen Gliederungen und Vereine und Landsleute von nah und fern begrüßen zu dürfen. Oberbürgermeister Gunter Czisch überbrachte den Gruß der Patenstadt Ulm, Innenminister Thomas Strobl gratulierte seitens des Patenlandes Baden-Württemberg und würdigte in seiner Ansprache den Beitrag des Verbandes zur Integration der Banater Schwaben in Deutschland, zur Sicherung ihres kulturellen Erbes und seinen Einsatz für ein friedliches Zusammenleben in Europa. Eine Grußbotschaft hatte auch die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene Sylvia Stierstorfer MdL gesandt. Die Grüße Rumäniens übermittelte der stellvertretende Botschafter Michael Fernbach, während Astrid Weisz eine Grußbotschaft des Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat Dr. Johann Fernbach verlas.

Den Festvortrag „Landsmannschaft. Auf der Suche nach Zugehörigkeit“ hielt

der Historiker Dr. habil. Mathias Beer vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen. Im Rahmen der Festversammlung wurden Ovidiu Ganț, Abgeordneter des Demokratischen Forums der Deutschen im rumänischen Parlament, und BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius, mit der Prinz-Eugen-Nadel, der höchsten Auszeichnung der Landsmannschaft der Banater Schwaben, für ihre außerordentlichen Verdienste um unseren Verband ausgezeichnet.

Der Pfingstsonntag begann mit dem Vortrag „Es war ein rechtes Elend unter den Leuten – Banater Anfänge aus familienkundlicher Perspektive“ von Dr. Hertha Schwarz, Vorsitzende des Arbeitskreises donauschwäbischer Familienforscher, im Kultur- und Dokumentationszentrum der Landsmannschaft. Die heilige Messe zum Pfingstfest wurde von Heimatpfarrer Markus Krastl in der Kirche St. Michael zu den Wengen zelebriert. Seinen Abschluss fand der Heimattag mit einer literarischen Lesestunde im Kultur- und Dokumentationszentrum der Landsmannschaft.

12) Heimattag des freudvollen Wiedersehens: 72. Pflingstreffen der Siebenbürger Sachsen. Von Siegbert Bruss

Heimattag des freudvollen Wiedersehens

72. Pflingstreffen der Siebenbürger Sachsen

„Selbst der Himmel hat Freudenstränen vergossen!“, rief der Bundesvorsitzende Rainer Lehn bei seiner Festrede am Pflingstsonntag, dem 5. Juni, auf dem Weinmarkt in Dinkelsbühl aus. Der Himmel freute sich mit den Tausenden Siebenbürger Sachsen, die sich nach zwei Corona-Jahren im mittelfränkischen Dinkelsbühl wiedersahen. Selbst der anfangs starke Regen hielt die 2300 Trachtenträger nicht davon ab, am Festumzug durch die mittelalterliche Stadt teilzunehmen. Und als der blau-weiße Himmel Bayerns wieder sichtbar wurde, kam die volle Pracht der siebenbürgisch-sächsischen Tracht noch besser zur Geltung. Unter dem Motto „Wurzeln suchen – Wege finden“ wurde vom 3. bis 6. Juni ein niveauvolles und vielseitiges Programm gestaltet, das für jeden Geschmack etwas bot.

Bischof Reinhart Guib, der auch die Predigt im Sonntagsgottesdienst gehalten hatte, überbrachte bei der Festkundgebung vor der Schranne den Pflingstgruß der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, die mit fünf Kirchenbezirken, acht Gemeindeverbänden, 234 Gemeinden und 10.842 evangelischen Seelen nicht mehr groß ist. Gottes Kraft sei jedoch in den Schwachen mächtig, und deshalb ermunterte Bischof Reinhart Guib seine Landsleute, ihre Wurzeln weiterhin zu suchen „In und aus dem heimatlichen Siebenbürgen, über dem die Verheißung des Landes des Segens steht.“

Dank an Bund und Länder

Rainer Lehn, Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in



Festredner und Gäste auf der Tribüne in Dinkelsbühl, von links: Bundesvorsitzender Rainer Lehn, Innenminister Joachim Herrmann, BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius, NRW-Landesbeauftragter Heiko Hendriks mit Gattin und Bischof Reinhart Guib (v.l.n.r.).

Deutschland, dankte in seiner Festansprache für die kulturelle Unterstützung, die die Siebenbürger Sachsen durch Bund und Länder erfahren. Die Siebenbürger Sachsen seien fest entschlossen, ihre Brückenfunktion in Europa weiter wahrzunehmen und ebenso ihre Gemeinschaft und Kultur zu pflegen. Der europäische Zusammenhalt sei angesichts des Ukraine-Kriegs von existenzieller Bedeutung, betonte Lehn. Zugleich forderte er Rentengerechtigkeit für die Aussiedler in Deutschland ein und kritisierte gegenüber den rumänischen Behörden die jahrelange Verzögerung bei der Rückgabe von im Kommunismus enteignetem Vermögen.

Rentenverbesserung bleibt Ziel

Innenminister Joachim Herrmann würdigte in seiner Festrede den großen Beitrag der Vertriebenen und Aussiedler

in ihrer neuen bayerischen Heimat. Seit Jahrzehnten gestalten auch die Siebenbürger Sachsen unser Land mit und bereichern es mit ihrer Kultur. Die Siebenbürger Sachsen seien echte Brückenbauer zwischen ihrer alten Heimat in Rumänien und ihrer neuen in Deutschland. Im Hinblick auf die rentenrechtliche Benachteiligung setze sich der Freistaat Bayern weiter für eine gerechte Lösung ein: Eine Verbesserung bei der Rente für deutsche Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler bleibe das vorrangige Ziel der Bayerischen Staatsregierung und dafür werde er weiter kämpfen, betonte Herrmann.

Auch Dr. Bernd Fabritius, Präsident des Bundes der Vertriebenen, forderte in seiner Festrede eine Gleichbehandlung der Aussiedler und Spätaussiedler im geplanten Härtefallfonds und darüber hinaus eine gerechte Neuregelung im Rentenrecht. Er kritisierte die jüngste Entscheidung der Bundesregierung, die

Projektförderung für die Kulturarbeit der Vertriebenen und Aussiedler um über eine Million Euro zu kürzen. Der Bund der Vertriebenen (BdV) sei der einzige repräsentative Dachverband der Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler in Deutschland, betonte der BdV-Präsident. Der erzwungene Heimatverlust bedeute ein kollektives Trauma bis in die dritte Generation. Aus diesen Erfahrungen heraus fordere der Bund der Vertriebenen „ein weltweites, sanktionsbewehrtes Vertreibungsverbot“.

Zur Eröffnung des Heimattages am Samstag, dem 4. Juni, in der Schranne hieß Oberbürgermeister Dr. Christoph Hammer alle Gäste in ihrer Stadt Dinkelsbühl herzlich willkommen. Es erfülle ihn mit Stolz, Bürgermeister einer Stadt zu sein, in der Entscheidungen von europapolitischer Tragweite getroffen worden sind. Auch die Aufnahme Rumäniens in die Europäische Union habe ihren Nährboden in Dinkelsbühl, zeigte sich dem CSU-Politiker überzeugt.

„Wahre Europäer“

Es sei ein Markenzeichen der Siebenbürger Sachsen, wahre Europäer zu sein, betonte Natalie Pawlik MdB, Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, bei der Eröffnung des Heimattages. Die 29-jährige SPD-Politikerin zeigte sich beeindruckt von dem kulturellen und gesellschaftlichen Einsatz der Siebenbürger



Der Festumzug mit 2.300 Teilnehmern war stark geprägt von der mitausrichtenden HOG-Regionalgruppe Hermannstadt-Harbachtal, hier die HOG Großau.

Sachsen. Sie würdigte ihre Rolle als europäische Brückenbauer und bedankte sich für ihre offene, solidarische Haltung gegenüber Flüchtlingen.

Der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland leiste mit seinen Verbindungen und Möglichkeiten „europäische Verständigungspolitik und Friedenspolitik im Kleinen mit großer Wirkung“, betonte der nordrhein-westfälische Aussiedlerbeauftragte Heiko Hendriks. Nordrhein-Westfalen bekenne sich mit Stolz zur Patenschaft, die das Land 1957 für den Verband der Siebenbürger Sachsen übernommen habe. Hendriks forderte ebenfalls eine Korrektur des Fremdrentengesetzes, um die Rentengerechtigkeit bei Aussiedlern und Spätaussied-

lern zu beseitigen. Die bayerische Aussiedlerbeauftragte Sylvia Stierstorfer, die sich als Kümmererin für die Vertriebenen und Aussiedler versteht und einsetzt, freute sich über die tolle Jugendarbeit, die die Siebenbürger Sachsen leisten.

Rumänien war beim Heimattag in Dinkelsbühl durch zahlreiche Gäste vertreten. Präsidentsberater Sergiu Nistor übermittelte Grüße von Rumäniens Staatspräsident Klaus Johannis. Daniela Gîțman, Staatssekretärin im rumänischen Außenministerium, dankte sie den Siebenbürger Sachsen dafür, dass sie ihre Kultur, Bräuche und Identität pflegen, und sicherte ihnen auch künftig Unterstützung zu. Iulia-Ramona Chiriac, Leiterin der Vertretung der Europäischen Kommission in Bukarest, lobte die Stadt Dinkelsbühl, in der Europa und die europäischen Werte zu Hause seien.

Der Heimattag war wie immer geprägt von einer starken Präsenz der jungen Generation, wobei die Siebenbürgisch-Sächsische Jugend in Deutschland (SJD) viele Teile des Programms mitgestaltete. Mitausrichters des Pfingstfestes war die HOG-Regionalgruppe Hermannstadt-Harbachtal. Kultureller Höhepunkt waren die Preisverleihungen in der St.-Pauls-Kirche. Der Siebenbürgisch-Sächsische Kulturpreis 2021 ging an Prof. Dr. Erika Schneider und Dr. Sigrîd Haldenwang, der Unternehmer Michael Schmidt wurde mit der Stephan-Ludwig-Roth-Medaille ausgezeichnet und Hans-Martin Tekeser erhielt die Carl-Wolff-Medaille, die erstmals gemeinsam vom Verband und der Carl Wolff Gesellschaft verliehen wurde.

Siebert Bruss

Bruss (1), Geddert (1), Fricke (1)



Der Heimattag war wie immer geprägt von einer starken Präsenz der jungen Generation, wobei die Siebenbürgisch-Sächsische Jugend in Deutschland (SJD) viele Teile des Programms mitgestaltete.

13) Einsatz der Deutschen in Transkarpatien:
BdV-Präsident trifft Vorsitzenden der Deutschen in der Ukraine

Einsatz der Deutschen in Transkarpatien

BdV-Präsident trifft Vorsitzenden der Deutschen in der Ukraine

Lebensmittel und Hygieneartikel, mitfinanziert aus Spendenmitteln des Bundes der Vertriebenen, brachte eine von der Stiftung Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland organisierte Delegation am 28. Mai 2022 in die ukrainischen Städte Munkatsch/Mukatschewo und Ungwar/Uschgorod.

Für den BdV nahmen der Präsident, Dr. Bernd Fabritius, und Vizepräsident Johann Thießen, zugleich Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, an der Reise teil. Seitens der Stiftung Verbundenheit stand die Fahrt unter der Leitung des Ratsvorsitzenden, Hartmut Koschyk. Kundig begleitet wurde die Reise vom Vorsitzenden des Rates der Deutschen in der Ukraine, Wolodymyr Leysle.

In Mukatschewo besuchte die Delegation zunächst die Deutsche Jugend in Transkarpatien. Die Vorsitzende, Julia Taips, stellte eine Anlaufstation für Bin-



Begegnung mit Julia Taips, der Vorsitzenden der Deutschen Jugend in Transkarpatien.



Lebensmittelspenden wurden nach Mukatschewo und Uschgorod gebracht (im Bild v.l.n.r.: Hartmut Koschyk, Dr. Bernd Fabritius, Johann Thießen und Wolodymyr Leysle).

nenflüchtlinge vor, die sich aus den Kriegsregionen nach Transkarpatien retten. Auf zwei Einheimische komme derzeit etwa ein Flüchtling, so die bedrückenden Zahlen.

„Wichtige Brückenfunktion der deutschen Minderheit“

BdV-Präsident Fabritius zeigte sich beeindruckt vom Einsatz der Jugend und sagte: „Die jungen Leute hier machen eine tolle Arbeit. Mit ihrem Engagement zeigen sie Hilfsbereitschaft und Heimatverbundenheit gleichermaßen. Sie legen schon jetzt mit den Grundstein dafür, dass gerade dort – im ‚Mehrländereck‘ zwischen der Ukraine, der Slowakei, Ungarn und Rumänien – nach Kriegsende wieder etwas entstehen kann. Diese Gegend bietet große Chancen, zumal die deutschen Minderheiten in diesen Gegenden eine wichtige Brückenfunktion wahrnehmen.“ Nach

dem Treffen mit der Jugend wurden Medikamente in ein Kinderkrankenhaus gebracht und Spenden im Rathaus übergeben.

In Uschgorod wurden weitere Spenden an das Humanitäre Koordinationszentrum übergeben, von dem aus sie in Transkarpatien und z.T. in der gesamten Ukraine weiterverteilt werden. Außerdem stand dort u.a. ein Gespräch mit dem Bürgermeister, Bohdan Andriyiv, auf dem Programm. Dieser lobte die viele privaten Initiativen aus Deutschland und die Lieferungen über die großen humanitären Hilfsorganisationen, wünschte sich wie viele andere Gesprächspartner aber auch, dass der deutsche Staat deutlicher als Unterstützer der Ukraine auftrete.

Ein wichtiges Ergebnis der Reise ist, dass für die Menschen vor Ort weiterhin Hilfe aus Deutschland nötig ist. Der BdV wird seine kurz nach Kriegsbeginn gestartete Spendenaktion „Nothilfe für Deutsche aus der Ukraine“ fortsetzen.

Vertrauensvoller Austausch zwischen Fabritius und Leysle

Bereits Mitte Mai war der Vorsitzende des Rates der Deutschen in der Ukraine (RDU), Wolodymyr Leysle, in Berlin, um mit Vertretern aus Politik und Verwaltung sowie aus den Partnerverbänden über die Situation der Deutschen in der Ukraine zu sprechen und um Unterstützung zu werben. In diesem Zuge kam er in der Hauptstadtvertretung des Bundes der Vertriebenen auch mit BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius zusammen.

„Sozialstationen“ oder „Service-Points“

Wolodymyr Leysle schilderte die Lage mit drastischen Worten und Fotos aus den Kriegsgebieten. So seien aus der Ost-Ukraine schon 80 bis 90 Prozent der Deutschen geflüchtet. Etwa 20 bis 30 Prozent der Infrastruktur des RDU und seiner Verbände sei zerstört worden. Viele Landsleute wollten jedoch nach Ende der Kriegshandlungen zurückkehren,



Dr. Bernd Fabritius (li.) und Wolodymyr Leysle (re.) in der Hauptstadtvertretung des BdV.

um die Heimat wiederaufzubauen. Für die aktuell Not leidenden, aber auch für den Wiederaufbau benötige man Unterstützung. Für die über den BdV an die Betroffenen geflossenen Spendengelder sei man sehr dankbar, so Leysle. Diese

seien direkt dorthin gegangen, wo die Lage am schlimmsten gewesen sei. Zukünftig wolle sich der RDU über „Sozialstationen“ oder „Service-Points“ dafür einsetzen, Flüchtlinge etwa darüber zu informieren, wo sie welche Unterstützung bekommen oder wo sie Zuflucht finden können. Der RDU-Vorsitzende lud den BdV-Präsidenten dazu ein, sich vor Ort in der Ukraine ein Bild von der Situation zu machen.

Weitere Hilfe in Aussicht gestellt

Dr. Fabritius stellte weitere Hilfen in Aussicht. Schließlich gehe es im Rahmen der BdV-Spendenaktion darum, die Not der direkt vom Krieg geschädigten Landsleute in und aus der Ukraine zu lindern. Nach einem hoffentlich baldigen Ende des Krieges gelte es, den Wiederaufbau der Strukturen in den Fokus zu nehmen, betonte der BdV-Präsident und äußerte seine Hoffnung, die deutsche Politik werde dies mit finanziellen Förderungen begleiten. Fabritius begrüßte das Vorhaben des RDU, die nach Deutschland geflüchteten Landsleute über Online-Kurse beim Spracherwerb zu unterstützen, zumal es hier derzeit Engpässe gebe.

Abschließend vereinbarten Dr. Bernd Fabritius und Wolodymyr Leysle einen weiterhin vertrauensvollen Austausch.

Spendenaufzuruf
Nothilfe für Deutsche
aus der Ukraine

Bankverbindung:
Bundesverband der Vertriebenen
Commerzbank Bonn
DE59 3804 0007 0111 7043 00
BIC: COBADE33XXX

Verwendungszweck:
Nothilfe Ukraine

BdV Bund der Vertriebenen
Landmannschaft
Landmannschaft der Deutschen aus Russland

01) Verehrt, verspottet, aber selig

Ganze Bibliotheken füllen die Lebensbeschreibungen über den letzten Kaiser Österreich-Ungarns, **Karl von Habsburg-Lothringen**. Jedes Detail aus dem kurzen Leben dieses in den Ersten Weltkrieg Hineingeworfenen erscheint uns geläufig. Und dennoch: Mit völlig neuen Bildern aus zahlreichen Habsburg-Sammlungen in einem 300 Seiten starken Bildband ist es Hannes Etlstorfer und dem Berndorfer Kral-Verlag gelungen, den Vogel abzuschießen.

[Hier geht es zum „Presse“-Artikel](#) von **Hans Werner Scheidl**, wir haben Ihnen das Buch bereits im [SdP076](#) am 9.6. vorgestellt.

https://www.diepresse.com/6160294/verehrt-verspottet-aber-selig?ref=ues_a

Karl von Habsburg-Lothringen

Verehrt, verspottet, aber selig

01.07.2022 um 18:28

von Hans Werner Scheidl

Über Kaiser Karl wurde schon viel geschrieben. Aber es gibt immer wieder Neues zu entdecken.

Ganze Bibliotheken füllen die Lebensbeschreibungen über den letzten Kaiser Österreich-Ungarns, Karl von Habsburg-Lothringen. Jedes Detail aus dem kurzen Leben dieses in den Ersten Weltkrieg Hineingeworfenen erscheint uns geläufig. Und dennoch: Mit völlig neuen Bildern aus zahlreichen Habsburg-Sammlungen in einem 300 Seiten starken Bildband ist es Hannes Etlstorfer und dem Berndorfer Kral-Verlag gelungen, den Vogel abzuschießen.

Zwischen katholisch-frommer Verehrung und vernichtender Kritik schwankt noch immer sein Image. Darauf lässt sich der Autor dankenswerterweise gar nicht ein, sondern er lässt Bilder und Zeitzeugen sprechen. Die berichten zum Beispiel – Tratsch im Dorf ist immer interessant – vom Aufenthalt des noch unverheirateten Erzherzogs Ende Dezember 1908 auf dem Semmering. Im Liechtenstein'schen Jagdhaus habe man Orgien mit einer Operettendiva gefeiert – so wird dem Adjutanten Graf Polzer-Hoditz später in Wien geflüstert (der selbst dabei war und dementiert).

Wie auch immer, der alte Kaiser [Franz Joseph](#) ist nicht amüsiert. Der Zweite in der Thronfolge – nach Onkel Franz Ferdinand – möge sich verheiraten, sagt das Familienoberhaupt. Und zwar in einer eher barschen Art und Weise: „Ich wiederhole, das ist ein Befehl. Du musst eben suchen, wenn du noch keine kennst, die du magst. Am einfachsten ist es, du nimmst dir den Gotha und suchst dir heraus, wer infrage kommt, und dann gehst auf Brautschau.“

Karl sucht, wie befohlen – und findet, wie wir wissen, die Prinzessin Zita von Bourbon-Parma, die es später schwer haben wird, weil sie zufällig in Pianore und nicht in Schwarzau an der Rax geboren worden ist, wo sie dann aufgewachsen ist.

Karl jedenfalls ist schwer verliebt, doch die erwählte Braut sehr schüchtern. Dieses Detail mag uns erstaunen, denn wir kannten Zita ja ganz anders. Im steirischen Joglland nach einem Abstieg von der Pretul verloben sie sich inoffiziell, danach haben sie nur vier Monate Zeit, die Hochzeit im Schloss Schwarzau am 21. Oktober 1911 vorzubereiten. Man kennt die Fotos und Filmschnipsel von der Hochzeit, bei der Franz Joseph noch ein letztes Mal völlig entspannt und fröhlich auf der Terrasse Hof hält, dahinter Franz Ferdinand gänzlich unüblich leutselig und charmant. Noch einmal geben sich die Akteure des österreichischen Hochadels ein Stelldichein, „bevor sie in wenigen Jahren zu tragischen Figuren der Weltgeschichte erstarren werden“.

In gehörigem Tempo spult sich der Lebensbogen des letztlich ohnmächtigen Monarchen ab, der 1916 antreten muss, da alles längst verloren ist. Mit unzulänglichen Mitteln versucht er, der unsäglichen Schlachtereier auf den Kriegsschauplätzen ein Ende zu setzen, es gelingt ihm nicht, aus dem preußischen Diktat auszubrechen, er hat versagt, er weiß es. Am 11. November 1918 „um 7 Uhr abends verließen der Kaiser und die Kaiserin mit ihren Kindern Schönbrunn und begaben sich zum vorläufigen Séjour nach Eckartsau. Der Monarch war in Zivil ...“, berichtet das „Wiener Salonblatt“. Das Ende ist recht gewöhnlich: Als sich 1922 im Exil auf Madeira die finanzielle Lage der großen Familie zuspitzt, verkauft der landesvertriebene Exkaiser neben Familienschmuck auch acht kostbare Goldketten, die Collanen des 1430 gegründeten Ordens vom Goldenen Vließ...

Hannes Ettlstorfer

„Karl – der letzte Kaiser“

Kral-Verlag, 300 Seiten, 34,90 Euro

(„Die Presse“, Print-Ausgabe, 02.07.2022)

**C. c) Dokumentationen, Projekte, Diskussionen: Veränderung der
Geschichtslandschaft durch Umbenennung von Straßen Seite C 25**

Die Dokumentation „Straßenumbenennungen“ wird zurzeit für eine gesonderte Veröffentlichung bearbeitet.

Dieses Thema finden Sie jetzt auf unseren Leitseiten:

Von der Geschichtsklitterung zur Geschichtsfälschung:
Straßenumbenennungen für eine andere Republik, für eine andere
Gesellschaft – für ein anderes Volk?

Das Beispiel Steglitz-Zehlendorf in Berlin: Paul von Hindenburg, Max von
Gallwitz, Georg Maercker

[http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-
Leitseiten/20200810_Leitseiten_Geschichtslandschaft_Strassen_Gede-
nktafeln_%20Ehrengraeber.pdf](http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-Leitseiten/20200810_Leitseiten_Geschichtslandschaft_Strassen_Gedenktafeln_%20Ehrengraeber.pdf)

Der Komplex „Gedenktafel für Hugo Conwentz“ ist in Arbeit.

01) Zum 25. Todestag von Dr. Herbert Czaja. Unvergängliche Verdienste in der Vertriebenenarbeit. Von Matthias Lempart

Zum 25. Todestag von Dr. Herbert Czaja

Unvergängliche Verdienste um die Vertriebenenarbeit

Bonn. (dod) Vor 25 Jahren starb in Stuttgart der Initiator der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen für Wissenschaft und Forschung und BdV-Präsident über fast ein Vierteljahrhundert Dr. Herbert Czaja. Er war auf dem Weg zu einer Tagung der Kulturstiftung in Bonn, auf der er einen Vortrag halten wollte.

Herbert Czaja wurde am 5. November 1914 in Teschen geboren, seine bürgerliche Notarsfamilie war im nahen Skotschau beheimatet. Die



ostschlesischen Städte Teschen und Skotschau lagen damals im österreichischen Kronland Herzogtum Ober- und Niederschlesien und es scheint so, als ob diese Herkunft Dr. Czaja für sein ganzes Leben geprägt hat.

Nach 1918 fiel die Osthälfte Ostschlesiens an Polen und so besuchte der junge Herbert Czaja in den 1920-1930er Jahren das deutschsprachige Staatsgymnasium im nun polnischen Bieltz, dem Mittelpunkt einer aus dem Mittelalter stammenden deutschen Sprachinsel. Nach dem Abitur (1933) engagierte sich Czaja auch politisch, er wurde Mitglied der Deutschen Christlichen Volkspartei in der halbautonomen polnischen Woiwodschaft Schlesien. Unter ihrem Vorsitzenden Dr. Eduard Pant, ebenfalls ein „Altösterreicher“, kämpfte diese Partei auf

Entschiedenste den Nationalsozialismus, der sich damals auch unter den Deutschen in Polen breit machte. Ihr Parteiorgan „Der Deutsche in Polen“ wurde folgerichtig in Deutschland verboten. Diese politische Früherfahrung blieb für Herbert Czaja bindend und prägend. Aus seiner zutiefst christlichen Weltanschauung heraus lehnte er den Nationalsozialismus und alle Versuche der Anwerbung grundsätzlich und konsequent ab, was ihm Nachteile brachte. Der Preis war unter anderem der erzwungene Karriereverzicht, nachdem Czaja 1939 an der Krakauer Jagiellonen-Universität in Germanistik promoviert hatte. Vor weiteren Repressalien – er arbeitete als Lehrer an Oberschulen – rettete ihn die Einberufung zur Wehrmacht 1942.

An der Ostfront schwerverwundet wurde Dr. Czaja nach dem Krieg in Stuttgart heimisch. Bereits 1946 trat er der Christlichen Demokratischen Union (CDU) bei, eine parteipolitische und weitanschauliche Kontinuität zur oberschlesischen Deutschen Christlichen Volkspartei ist unverkennbar. Bereits 1953 gelang Herbert Czaja der Einzug in den Bundestag, dem er seitdem ununterbrochen bis 1990 angehörte – 1983 und 1987 wurde er im Wahlkreis Stuttgart-Nord direkt gewählt. In Stuttgart engagierte sich Dr. Czaja von Anfang an in der Vertriebenenarbeit. 1969 wur-



Herbert Czaja in typischer Pose am Schreibtisch.

de er schließlich zum Sprecher der Landsmannschaft der Oberschlesier gewählt und blieb es bis zu seinem Tode. Von 1970 bis 1994 fungerte Dr. Czaja als Präsident des Bundes der Vertriebenen, was ihn zu einem sehr bekannten und einflussreichen Politiker auf der gesamtdeutschen politischen Bühne machte.

Für die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen für Wissenschaft und Forschung erwarb sich Dr. Herbert Czaja unvergängliche Verdienste. Er stand an der Spitze der Gründerväter, die die Kulturstiftung im Juni 1974 aus der Taufe gehoben haben. Von 1974 bis zu seinem Tode blieb er Vorsitzender ihres Kuratoriums und nahm in dieser Funktion einen

entscheidenden Einfluss auf ihre Tätigkeit. Er war aber auch selbst für die Kulturstiftung direkt aktiv. Er hielt oft und regelmäßig Vorträge und war ein reger und aufmerksamer Teilnehmer der von der Kulturstiftung ausgerichteten Tagungen. An seinem letzten Lebenstag hat nicht er nicht mehr geschafft, den geplanten Vortrag zu halten.

Kulturstiftung und BdV halten seinen Namen in Ehren und bleiben treu seinen Idealen, der Völkerverständigung und dem friedlichen Ausgleich mit den europäischen Nachbarn sowie der Bewahrung des deutschen kulturellen Erbes im östlichen Europa.

Matthias Lempart

02) 200. Geburtstag von Johann Gregor Mendel

In Brünn begann gestern die Festwoche zum 200. Geburtstag von **Johann Gregor Mendel** (* 20. Juli 1822 in **Heinzendorf bei Odrau** / Hynčice, Österreichisch-Schlesien; † 6. Jänner 1884 in Brünn). Zum Auftakt der Feierlichkeiten wurde ein Gottesdienst in der Basilika Mariä Himmelfahrt in Alt-Brünn gefeiert, der unter Teilnahme des Erzbischofs von Prag und tschechischen Primas, **Jan Graubner**, stattfand.

Das [Festival Mendel 2022](https://www.mendelje.cz/en/about-festival/) (<https://www.mendelje.cz/en/about-festival/>

Seite leider nicht in Deutsch!) bietet Debatten, Führungen und Konzerte mit populärer und klassischer Musik. Der Begründer der Genetik lebte im Augustinerkloster in Brünn, wo er neben den klösterlichen Aufgaben seine Experimente durchführte.

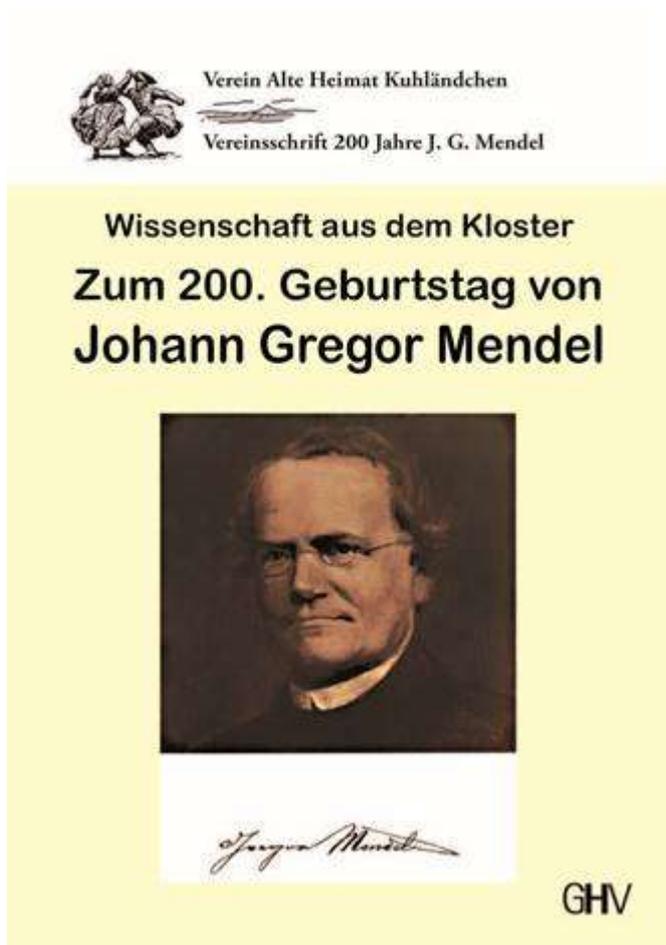
In der Geschichte der Biologie besitzt Mendel ähnliche Bedeutung wie beispielsweise **Charles Darwin** oder **Carl von Linné**. Sie alle stehen für epochale Gedanken, Ideen und Erkenntnisse. Im 20. Jahrhundert ist die Genetik zur zentralen Disziplin der Lebenswissenschaften aufgestiegen. Möglich gemacht hat es ein ehemaliger Aushilfslehrer, Priester und Forscher mit seinen Experimenten im Klostergarten: Gregor Mendel. Das gleichnamige Institut für molekulare Pflanzenbiologie mit Sitz in Wien hat [zum Jubiläum eine eigene Seite eingerichtet](#),

<https://gregormendel200.org/de/news/>

wo Sie über Leben und Wirken unseres berühmten Landsmannes, die aktuellen Termine u.v.m. unterrichtet werden.

Die besondere Buchempfehlung

03) Zum 200. Geburtstag von Johann Gregor Mendel



Wolfgang Bruder (Red.):

**Wissenschaft aus dem Kloster -
Vereinsschrift zum 200.
Geburtstag von Johann Gregor
Mendel**

118 Seiten, Softcover, mit zahlreichen
Abbildungen
erschieden im Juli 2022

Preis: 14,90 € (zzgl. Versandkosten)

Größe: 21 x 14,8 cm (A 5)

ISBN 978-3-87336-757-9

Gerhard Hess Verlag

Hermann Hesse Straße 2, D 88427 Bad
Schussenried
Tel.: +49 7583 946 623

Bestellung bei:

bestellung@kuhlaendchen.de

Zu Lebzeiten verkannt und kaum gewürdigt, genießt Johann Gregor Mendel heute weltweit Anerkennung als **Begründer** der modernen Wissenschaft **der Genetik**. Seine Leistung, die **Regeln der Vererbung** bei allen Lebewesen fernab eines Universitätslabors und völlig auf sich allein gestellt, zu ergründen, erregt immer noch Bewunderung, auch und gerade im Jahr seines 200. Geburtstages.

Aber was wissen wir über die Person Mendel? Was war das Motiv für ihn, die Regeln der Vererbung zu erforschen? In diesem Buch berichten Zeitgenossen, Verwandte und Fachleute über den Wissenschaftler im Kloster. Und wir erfahren, welchen tiefgreifenden Einfluss seine Entdeckung auf das Leben jedes einzelnen Menschen hat.

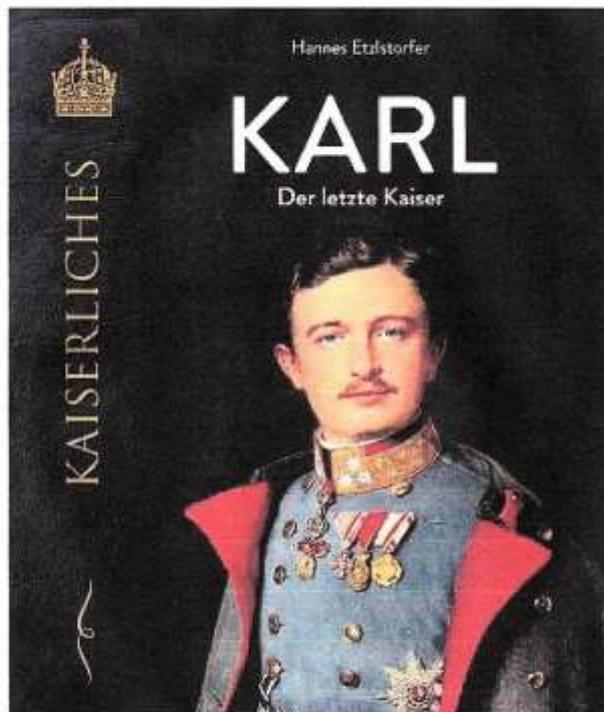
Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.93, 2022

Wien, am 22. Juli 2022

04) Karl, der letzte Kaiser

Buchvorstellung

KARL – Der letzte Kaiser



Hannes Ettlstorfer

Karl. Der letzte Kaiser

296 Seiten, mit zahlr. Abb., gebunden,
erschienen im April 2022

Preis: 34,90.- €
(zzgl. Versandkosten,
in A versandkostenfrei)

Größe: 26 x 22 cm

ISBN 978-3-99103-005-8

Kral Verlag

J. F. Kennedy-Platz 2
2560 Berndorf
Tel.: +43 2672 82236

Netzseite: www.kral-verlag.at

Bestellungen: office@kral-verlag.at

Wie überaus passend: Ein (wunderschöner) neuer Bildband über den letzten Kaiser der Monarchie, der ausgerechnet im **Kral-Verlag** (*král* – tschech. „König“ – und als Karl III. war er ja auch der letzte König von Böhmen) zum 100. Todestag Karls am 1. April 2022 erschien!

Die Rolle des letzten Habsburgerkaisers wird auch heute noch kontrovers diskutiert. Welchem Image wird Kaiser Karl gerecht? Regent, Soldat, Kämpfer für den Frieden oder Familienmensch?

Hannes Ettlstorfer, Kulturhistoriker und Ausstellungsmacher, hat sich eingehend mit der Persönlichkeit Karls beschäftigt und rückt diese im Spannungsfeld zwischen Wollen und Können sowie sein Leben und Schicksal in zeitgenössischen Kommentaren, Berichten und Illustrationen ins Licht. In jenen atmosphärischen Momentaufnahmen, Dramoletten und Humoresken zeichnen sich die charakterlichen Züge unverfälschter ab. Das Portrait vervollständigt sich durch die reiche Fülle an Abbildungen aus zahlreichen Sammlungen, die die Geschehnisse und Biographie plastisch und begreifbar machen.

Chronologisch strukturiert führt uns der Autor gewohnt unterhaltsam, informativ und fundiert durch Karls Leben. Die ansprechende Gestaltung des Buches durch **Katharina Zenger** macht den Lesegenuss überdies zu einem wahren Augenschmaus.

Besondere Beachtung verdient das Kapitel „Das ‚allerhöchste Hoflager‘ in Baden“: Karl übernahm 1917 das Oberkommando über die k. u. k. Wehrmacht und verlegte das **Armeeoberkommando** (AOK) kurzerhand am 4. Jänner 1917 von **Teschen** (Schlesien, Industrie!, heute Doppelstadt Cieszyn, PL / Český Těšín, CZ) in die beschauliche Kurstadt **Baden bei Wien** – ein ungewöhnlicher Schritt – gegen den Willen des Chefs des Generalstabes, der hier genau erklärt wird...

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP)

Redaktion, Herausgeber, Medieninhaber:
Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)
Bundespressereferat: A-1030 Wien, Steingasse 25-3
Kto-Nr.: AT96 1100 0003 4525 7000

Telefon: 01/7185919

Fax: 01/7185923

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

ZVR-Zahl: 366278162

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.91, 2022

Wien, am 18. Juli 2022

C. e) Beiträge zur geschichtlichen und geographischen Landeskunde
Seiten C 58 – C 86

01) Des Königs letzte Pferde: Mythos Trakehner. Von Tara Gottmann

Elegant, intelligent, hart, rittig, leistungsbereit, charakter- und bewegungsstark – das Pferd aus dem **ostpreußischen Trakehnen** wird mit vielen positiven Eigenschaften verbunden und verkörpert als historisches Kulturgut einen speziellen Typ mit einer einmaligen Ausstrahlung. Und das seit dreihundert Jahren. Seit März 2022 wird diese Pferderasse daher als »Immaterielles Kulturerbe der Menschheit« von der UNESCO geführt. [Hier geht es zum KK-Beitrag von Tara Gottmann.](#)

<<https://www.kulturforum.info/de/kk-magazin/perspektiven/8682-des-koenigs-letzte-pferde-mythos-trakehner>>

Des Königs letzte Pferde: Mythos Trakehner

Elegant, intelligent, hart, rittig, leistungsbereit, charakter- und bewegungsstark – das Pferd aus dem ostpreußischen Trakehnen wird mit vielen positiven Eigenschaften verbunden und verkörpert als historisches Kulturgut einen speziellen Typ mit einer einmaligen Ausstrahlung. Und das seit dreihundert Jahren. Seit März 2022 wird diese Pferderasse daher als »Immaterielles Kulturerbe der Menschheit« von der UNESCO geführt. Von Tara Gottmann

Juli/August 2022 – Kulturkorrespondenz östliches Europa № 1430



Julian Gottschall und seine Trakehnerstute Athene KR bei einem Turnierritt. Foto: © Annette Dölger

»Meine beste Stute, Athene KR, zeichnete sich durch ihre Ausdauer und ihren bedingungslosen Ehrgeiz aus«, schwärmt Julian Gottschall. »Viele sagten, sie hätten selten ein schnelleres Geländepferd gesehen.« Er züchtet in der Nähe von Eisenach Trakehner. Die Liebe zu dieser Pferderasse wurde ihm in die Wiege gelegt, bereits sein Vater ritt immer schon Trakehner. Gottschall reitet »Vielseitigkeit«, die als die »Krone der Reiterei« bezeichnet wird, da die drei Disziplinen Dressur, Springen und ein Geländeritt über feste Hindernisse abgefragt werden. Da liegt der Bund mit den Trakehnern für ihn auf der Hand: »Diese Pferde eignen sich durch ihren hohen Vollblutanteil sehr gut für die Vielseitigkeit. Es sind edle Pferde mit einer Doppelveranlagung für Dressur und Springen.«

Und mit einer langen Geschichte: Bereits im Jahr 1732 ließ Preußens Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. das Hauptgestüt Trakehnen in Preußen gründen, im heutigen Ort Jasnaja Poljana im russischen Oblast Kaliningrad. »Statt seine Kavalleriepferde aus Ungarn und der Ukraine zu beziehen, sollten sie von nun an selbst gezüchtet werden. So sollten Kosten gespart werden«, erklärt Gottschall.

Direkt zu Beginn der Zucht in Trakehnen kamen bereits über tausend Pferde auf dem Gestüt zusammen. Damit wurde der Grundstein für die systematische und ruhmreiche Zucht des ostpreußischen Pferdes gelegt. Die Trakehner waren ursprünglich ausschließlich für Militärzwecke vorgesehen. Ab 1832 konnte Preußen seinen Bedarf an Remonten, also jungen Trakehnern für die Kavallerie, selbst decken. Schon damals galt der Trakehner als das beste Kavalleriepferd der Welt. Seine Qualitätsmerkmale waren Widerstandsfähigkeit, Ausdauer und Anspruchslosigkeit. »Die Pferde hatten die Bereitschaft, nie aufzugeben«, weiß Gottschall. Einer Legende zufolge habe die von Trakehnern gezogene Postkutsche von Berlin nach Königsberg ein bis zwei Tage weniger gebraucht als mit anderen Pferden.



Außenansicht vom Schloss Trakehnen um 1936 | Foto: © Ullstein Bild/Rohrbach

Gezüchtet wurde und wird bis heute konsequent in Reinzucht, also nur mit der eigenen Rasse, lediglich zur Veredelung wurden englische und arabische Vollblüter eingekreuzt. In der Zeit, als das Gestüt noch in Groß Trakehnen war, hatten 15 Landstallmeister Einfluss auf die Zucht. Die Härte und die scheinbar unerschöpfliche Leistungsbereitschaft sollten sich nach dem Ersten Weltkrieg auch als wichtiger Vorteil für den aufstrebenden Reitsport herausstellen.

In der Zucht wurde weniger nach äußerlichen Merkmalen als vielmehr nach Leistung selektiert, was für die deutsche Pferdezucht revolutionär war. So wurde in Trakehnen zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts Pionierarbeit geleistet. Denn die heutigen Hengstleistungsprüfungen für Junghengste gehen auf dieses Vorbild zurück.

Geprägt wurde der Ansatz durch den Oberlandstallmeister Graf von Lindenau, der zudem alle Pferde des Gestüts anhand des Blutanteils und des Körperbaus in Reit- und Wagenpferde aufteilte. Er trennte die Pferde auf den einzelnen Vorwerken des Gestüts nach Alter, Geschlecht und Farbe. Auch die Stutenherden wurden nach Farben auf die einzelnen Vorwerke aufgeteilt. So gab es beispielsweise eine Rappenherde und auch eine Fuchsherde.

Seit 1787 wird die siebenendige Elchschaufel als Brandzeichen verwendet. Der Elch war das Wappentier Ostpreußens. Wurde ein Pferd im Gestüt Trakehnen geboren, bekam es als Brand die einfache Elchschaufel. Außerhalb Trakehnehmens geborene, reinrassige Trakehner, bekamen die Doppelschaufel als Brandzeichen.

Mit dem 20. Jahrhundert änderte sich vieles für die Trakehner. Im Ersten Weltkrieg musste das Hauptgestüt Trakehnen evakuiert werden. Die wertvollsten Zuchtpferde wurden in Zügen in Sicherheit gebracht. Die Kavalleriepferde waren an der Front. In der Zwischenkriegszeit änderte sich die Nutzung der Pferde: »Die Zeiten der Kavallerie waren vorbei, Militärpferde wurden nicht mehr gebraucht«, erzählt Gottschall. Nun starteten die Trakehner ihre sportliche Karriere. »Die Zucht wurde umgestellt und rigoros Vollblüter zur Veredelung eingesetzt. Ausdauer und Härte hatte man schon, man wollte mehr Sportlichkeit und hat mehr nach Typ gezüchtet.« Das hatte sehr schnell Erfolg: Bei den olympischen Spielen in Berlin im Jahr 1936 gewannen Trakehner Pferde sechs Goldmedaillen und eine Silbermedaille.

Alles lief gut für die edlen Pferde: Zur Blütezeit der Trakehner veranschlagt man die Population auf 1 200 Hengste und 25 000 Stuten. Auch während des Zweiten Weltkriegs wurde die Zucht vorangetrieben. Noch im Jahr 1944 wurden 750 Hengste für die Trakehner Zucht anerkannt und es gab knapp 14 000 Zuchtstuten. Dann kam der Niedergang. Als Ostpreußen im Kriegswinter 1944/1945 von der Roten Armee eingekesselt wurde, war klar, dass das Gebiet verloren war. »Der Befehl zur Evakuierung kam viel zu spät«, sagt Gottschall. Das Gestüt musste geräumt werden und Menschen und Pferde aus dem ganzen Land machten sich auf die Flucht nach Westen. Der einzig mögliche Weg war über das zugefrorene Frische Haff. Die Verluste auf dem legendären Treck waren groß. Er wurde bei Kälte und wenig Nahrung zu einem Todesmarsch. Die Pferde zogen Wagen durch Tauwasser, das ihnen teilweise bis zum Bauch reichte. Es gab tragende Zuchtstuten, die trotz Fohlen im Bauch an einem Tag bis zu 120 Kilometer zurücklegen mussten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren von der ursprünglich 30 000 Pferde starken Population lediglich 1 500 Trakehner übriggeblieben, darunter 27 Stuten aus dem Hauptgestüt. In den Wirren der Nachkriegszeit waren sie in ganz Deutschland verteilt. Die Trakehner-Zucht stand damit scheinbar vor dem Aus. Das preußische Hauptgestüt Trakehnen, das Herzstück der traditionsreichen Zucht, war unwiederbringlich verloren. Die überlebenden Trakehner

Hengste waren in Landgestüten aufgenommen worden, die Stuten waren in der Landwirtschaft des am Boden liegenden Deutschland wichtige Stützen beim Neuanfang nach 1945. Doch die Züchterfamilien aus Ostpreußen wollten ihre Pferderasse nicht aufgeben. Es war ihr erklärtes Ziel, ihre besten Stuten zu retten und so ihre Rasse zu erhalten.

Einige Trecks endeten auf dem Gebiet der späteren DDR. Hier befanden sich nach Kriegsende etwa 660 Trakehner Pferde, darunter 489 Stuten und vier Hengste mit vollständigen Papieren. In Rostock-Dummerstorf wurde beim Institut für Tierzuchtforschung die Reinzucht weiterbetrieben, außerdem auf den Gestüten Graditz und Ganschow. Trakehner Hengste liefen in der DDR erfolgreich im Sport, etwa bei den Olympischen Spielen.



© IMAGO / Rau

Auch Gottschalls Athene kommt aus einer dieser DDR-Linien. »Aus dem Osten kommen die Trakehner, die am besten springen können. Nicht nur im Gebiet der ehemaligen DDR, auch in Polen und Litauen werden Trakehner gezüchtet. Nach dem Krieg wurden die meisten Trakehner nach Russland ins Gestüt Kirow deportiert. Dort sind die Springlinien vorherrschend.«

Im Westen Deutschlands wurde nach dem Krieg Schleswig-Holstein zu einem der wichtigsten Gebiete der Trakehner-Zucht. Fritz Schilke, der in Königsberg Geschäftsführer der ostpreußischen Stutbuchgesellschaft war, und Siegfried Freiherr v. Schroetter sorgten nach dem Krieg dafür, dass hier die Zuchtorganisation der Trakehner weitergeführt wurde.

Der Trakehner Verband wurde am 23. Oktober 1947 als Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V. in Hamburg gegründet. Heute ist der Sitz des Verbandes in Neumünster, wo 1962 der erste Trakehner Hengstmarkt mit der sogenannten Hengstkörung durchgeführt wurde. Nur die besten Junghengste werden gekört und dürfen in die Zucht gehen.

Bis heute sind Trakehner beliebte Sport- und Freizeitpferde. Das derzeit bekannteste Trakehner Pferd ist die Stute TSF Dalera BB, die von Sieg zu Sieg trabt und nicht zu schlagen ist. Mit ihrer Reiterin Jessica von Bredow-Werndl ist die braune Stute seit einigen Jahren auf Erfolgskurs im Dressurreiten. 2018 gewannen sie Mannschaftsgold bei den

Weltreiterspielen in Tryon (USA). 2021 holten sie erst Einzel- und Mannschaftsgold bei den Olympischen Spielen in Tokio und wurden kurze Zeit später in Hagen in Deutschland Europameisterinnen im Grand Prix Spezial, in der Kür und mit der Mannschaft. Im April 2022 gewannen sie das Dressur-Weltcupfinale in Leipzig.

Daleras sportliche Erfolge zeigen, dass sich die geschichtsträchtige Pferderasse der Trakehner über die Jahrhunderte bewährt hat. Vom Kavalleriepferd wandelte sich diese besondere Rasse zum erfolgreichen Sportpferd und hat heute Anhänger und Fans auf der ganzen Welt.



Der Artikel erschien im Magazin

[KK – Kulturkorrespondenz östliches Europa](#)

[Ausgabe Nr 1430 | Juli/August 2022](#), Seiten 16 - 19

02) Gemeinsam für die Alma mater. Wie und warum Deutsche und Polen die Universität Breslau fördern. Von Peter Pragal

Gemeinsam für die Alma mater

Wie und warum Deutsche und Polen die Universität Breslau fördern

Als sich am 28. Mai dieses Jahres die frisch renovierte Aula Leopoldina mit Gästen zum bevorstehenden Festakt füllte, blickte Helmut Schöps in viele freudige Gesichter. Zwei Jahre lang hatte der Präsident der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Breslau/Wrocław die jährliche Mitgliederversammlung wegen der Coronapandemie absagen müssen. Selbst das 20jährige Jubiläum der Vereinigung im Jahr 2021 hatte nicht vor Ort in der schlesischen Metropole gefeiert werden können. Umso mehr schätze er es, sagte Schöps, dass das traditionelle Treffen wieder stattfinden könne „und wir uns über die weitgehende Normalisierung unseres gesellschaftlichen Lebens freuen dürfen.“

Ganz ungetrübt war die Stimmung gleichwohl nicht. Denn Schöps, der fünf Jahre lang Deutschland als Generalkonsul in Breslau vertreten hatte, musste bekannt geben, dass „unser Gründungspräsident Professor Dr. Norbert Heisig aus gesundheitlichen Gründen heute nicht unter uns weilen kann“. Der habe ihn deshalb gebeten, seine Rede hier vorzutragen.

Persönliches Interesse

In der Geschichte der Deutsch-Polnischen Universitäts-Gesellschaft hat der 1933 in Breslau geborene Heisig eine zentrale Rolle. Ohne ihn hätte es die Vereinigung, die er als sein Lebenswerk betrachtet, nicht gegeben. Begonnen hatte sein Engagement, als er nach einer medizinischen Karriere als Ärztlicher Direktor eines Hamburger Krankenhauses offiziell in den Ruhestand trat und sich fortan wieder seiner Geburtsstadt



Die Universität Breslau wurde bereits 1702 als deutsche Hochschule gegründet, bevor sie 1946 als polnische Hochschule neu eingeführt wurde.

widmete. Einer Stadt, die er als zwölfjähriger Junge verlassen, aber – wie er sagt „nie vergessen hat“.

Bei einem seiner Besuche kam ihm der Gedanke, dass es an der Zeit sei, als Sohn der Stadt, der er sich eng verbunden fühle, „einen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten und freundschaftliche Kontakte zu Angehörigen der Universität Wrocław zu knüpfen“. Die an der Oder gelegene Alma Mater erschien ihm dafür besonders geeignet, weil sie drei europäische Traditionslinien auf sich vereinigt: die jesuitisch-katholische ihres Habsburgischen Anfangs, die preußisch-deutsche Zeit Humboldtscher Prägung und die Tradition der Lemberger Uni, die nach der Vereinnahmung der Stadt durch die Sowjetunion nach Breslau verlagert und in die bestehende Universität integriert wurde.

Politische Motivation

Neben seinem persönlichen Interesse gab es für Heisig auch eine politische Motivation. Die Universität Breslau verstand sich nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft in Polen als europäisches Zentrum von Wissenschaft und Forschung. Das Land selbst mit seiner noch jungen parlamentarischen Demo-

kratie war auf dem Weg in die Europäische Union. Heisig hielt es deshalb für geboten, dass auch Angehörige deutscher Hochschulen die polnische Universität Breslau auf diesem Weg begleiten. Heisig: „Der Europagedanke sollte zum Leitmotiv unserer Gesellschaft werden.“

„Als ich angefangen habe, hat man mich keineswegs mit offenen Armen empfangen“, hat Heisig in einem Interview mit der Universitäts-Zeitschrift „Akademisches Kaleidoskop“ erzählt. „Ich habe, wie man so sagt, Klinken geputzt.“ Der damalige polnische Rektor, ein höflicher, freundlicher Mann, sei sehr zurückhaltend gewesen und habe sich zu Heisigs Vorschlag einer deutsch-polnischen akademischen Zusammenarbeit nicht festlegen wollen. „Das wird nichts“, erkannte Heisig und überlegte, wer in Polen das letzte Wort habe. Er brauchte nicht lange nachdenken, um auf die katholische Kirche zu kommen. Heisig ließ sich beim Breslauer Kardinal Henryk Roman Gulbinowicz zu einem Höflichkeitsbesuch anmelden, wurde empfangen und trug ihm seine Pläne vor.

Der Kirchenmann zeigte Verständnis. Es sagte Heisig zu, demnächst alle Hochschul-Rektoren der Stadt zu sich einzuladen. „Und dann werden Sie denen mal erzählen, was Sie eigentlich wollen.“ So geschah es. Gekommen seien etwa 20

Personen, erinnert sich Heisig. „Ich wusste gar nicht, dass es so viele Hochschulen in Breslau gibt.“ Nach einem ausgiebigen Frühstück, bei dem auch reichlich Wodka getrunken wurde, habe der Kardinal gesagt: „Jetzt erzählen Sie uns mal, was wollen Sie eigentlich hier.“

Heisig: „Dann bin ich aufgestanden und habe ohne Manuskript, ohne Vorbereitung so aus dem Augenblick heraus gesagt, was mir durch den Kopf ging.“ Der Kardinal habe das gut gefunden und sich mit folgenden Worten an die Rektoren-Gruppe gewandt: „Meine Herren, was sagen Sie jetzt dazu. Der wird hier so eine Gesellschaft gründen, eine Deutsch-Polnische.“ Da habe sich einer nach dem anderen gemeldet und gesagt: „Ich mache mit. Ich mache mit. Ich mache mit.“

Gründung der Gesellschaft

Danach stand dem Projekt nichts mehr im Wege. Ein paar Monate später, am 12. Mai 2001 wurde die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Universität Breslau im Senatssaal des Uni-Gebäudes offiziell gegründet. Eine Institution, die



Professor Dr. Norbert Heisig.

Als künftige Mitsreiter hatte Heisig gleichgesinnte Deutsche im Auge, die wie er ihre Wurzeln in Breslau und in Schlesien haben. Er suchte in Europa und in den USA und fand nahezu 250 aus Breslau stammende Universitätsprofessoren, von denen viele bereit waren, sich an einem solchen Projekt zu beteiligen. Unter ihnen auch prominente Persönlichkeiten wie der jüdische, in Breslau geborene US-amerikanische Histori-

dene Personen erweitert wurde. Diesem Kreis haben sich polnische Akademiker der Breslauer Universitäten angeschlossen.

Nach der Gründungsversammlung, an der sich 18 deutsche und 21 polnische Professoren beteiligten, nahm die Zahl der Mitglieder mit Ausnahme der Corona-Zeit kontinuierlich auf heute 383 zu. Davon sind 204 Polen, 167 Deutsche und 12 Angehörige anderer Nationalitäten. „Zu den Mitgliedern gehören sowohl Menschen, die im deutschen Breslau geboren wurden, als auch solche, die in das nach dem Krieg zerstörte Breslau zu den sogenannten Pionieren kamen“, stellte Rektor Przemyslaw Wiszewski im Universitäts-Magazin fest. Unter den Mitgliedern seien auch Akademiker, die im polnischen Breslau geboren wurden. So wie die Universität drei Säulen habe, basiere auch die Gesellschaft auf diesen drei Personengruppen.

Engagement der deutschen Seite

Die deutsche Seite der Gesellschaft engagierte sich zum Wohl der akademischen Bildungsstätte vor allem mit Geldmitteln. Sie finanzierte Forschungsstipendien, förderte den akademischen Nachwuchs, beteiligte sich bei der Finanzierung von Symposien, bezahlte Druckkosten für Bücher, zum Beispiel für eine deutsche Literaturgeschichte in polnischer Sprache und übernahm Schirmherrschaften für Benefizkonzerte. Bei größeren Vorhaben durfte sich die Gesellschaft auf großzügige deutsche



Wiederhergestellte barocke Deckenfresken im Oratorium Marianum, dem Musiksaal der Universität.

eine Brücke zwischen Deutschen und Polen bilden sollte. Eingetragen wurde die Gesellschaft, deren Zweck laut Satzung die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung, Völkerverständigung, Kunst und Kultur ist, ins Hamburger Vereinsregister.

ker Fritz Stern und der ebenfalls deutschstämmige US-amerikanische Biochemiker und Nobelpreisträger Günter Blobel. Aus den Angesprochenen bildete sich eine Kerngruppe, die in der Folgezeit um zahlreiche Mitglieder deutscher Universitäten und nicht an Hochschulen gebun-

Sponsoren und Mäzene verlassen, die Heisig mit seinen vielfältigen Verbindungen immer wieder gewinnen konnte.

Zu diesen Projekten zählen beispielsweise die vollständige Wiederherstellung des barocken Kaiserportals am Uni-Hauptgebäude sowie die Restaurierung des Universitätsmuseums. Besonders aufwändig war die Rekonstruktion der barocken Deckenfresken im Oratorium Marianum. Anders als die prächtige Aula Leopoldina, die während der Festungszeit des Zweiten Weltkrieges weitgehend unbeschädigt geblieben ist, wurde der Musiksaal Anfang April 1945 durch Bomben nahezu vollständig zerstört. Zwar konnte der Raum seit Mitte der 80er Jahre wiederhergestellt werden, aber für die Rekonstruktion des vom böhmischen Barockmaler Johann Christoph Handke 1733 geschaffenen Deckengemäldes fehlte das Geld.

Das beschaffte sich der von Heisig geleitete, deutsch-polnisch paritätisch besetzte Vorstand der Gesellschaft von deutschen Sponsoren. Für das künstlerische Projekt konnte Christoph Wetzel, einer der renommiertesten Spezialisten dieses Genres, der auch schon die Kuppel in der Dresdner Frauenkirche ausgemalt hatte, gewonnen werden. Bei seiner Arbeit kamen ihm einige Dutzend Farbfotos zugute, die 1944 vor der Zerstörung gemacht und im Herder-Institut in Marburg aufbewahrt wurden. Als das Werk im Frühjahr 2014 vollendet war, schwärmte ein zur feierlichen Einweihung geladener Bischof über das farbenprächtige Werk: „Wir fühlen uns hier wie am Tor zum Himmel.“

Eichendorff-Denkmal

Ein herausragendes Ereignis in der Geschichte der Gesellschaft war die Einweihung des wiederhergestellten Denkmals von Joseph Freiherr von Eichendorff. Die Statue des aus dem katholischen oberschlesischen Adel stammenden Dichters der Romantik, der in polnischer Umgebung aufgewachsen war und polnisch ebenso gut wie deutsch sprach, hatte seit dem Jahr 1911 im Scheitniger Park von Breslau gestanden. Nach dem Krieg war das Denkmal verschollen. Übrig blieb der steinerne Sockel mit Inschrift. Das ließ einige Mitglieder, unter ihnen auch der Breslauer Museumsdirektor Maciej Lagiewski, nicht

ruhen. Aus ihrem Kreis kam die Anregung, das Eichendorff-Denkmal in seiner originalen Form wiedererstehen zu lassen und der Universität zum Geschenk zu machen. Beauftragt wurde der polnische Bildhauer Stanislaw Wysocki, der



Die Eichendorff-Statue im Botanischen Garten der Universität.

Im Jahr 2011 für seine Werke mit dem Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen ausgezeichnet worden war. Finanziert wurde das Projekt durch eine Sonderspendenaktion.

Als schwierig erwies es sich, einen Standort für den Bronzeneuguss der überlebensgroßen Statue zu finden. Sie auf kommunalen Boden zu platzieren, hätte der Satzung der Uni-Gesellschaft widersprochen. Zudem hatte sich ein Denkmalausschuss der Stadt Breslau grundsätzlich gegen deutsche Denkmäler im Stadtbild ausgesprochen. Die ret-

tende Idee kam von der Ehefrau des damaligen Schatzmeisters. Sie schlug vor, die Statue im Botanischen Garten aufzustellen. Der gehört der Universität. Seit dem 11. Mai 2012, dem Tag der Einweihung, steht das Monument auf einem kleinen Hügel am Eingang des Gartens vor der bilderbuchhaften Kulisse der Türme vom Dom und der Kreuzkirche. Zur Erinnerung an einen Dichter von europäischem Rang, der – wie Prorektor Adam Jezierski bei der Einweihungsfeier sagte – auch in Polen bewundert werde und daran erinnert, „dass wir unseres gemeinsamen Erbes hier und jetzt gedenken.“

Obwohl Norbert Heisig seine Führungsfunktionen abgegeben hat, ist er unverändert die prägendste Figur der Gesellschaft. Die Universität hat ihn zum Ehrensenator und Ehrendoktor ernannt. In der Universitäts-Gesellschaft ist er Ehrenpräsident. Er hat ein umfangreiches Buch geschrieben, das 20 Jahre Arbeit für die Universität dokumentiert. Die seinen und den Namen seiner Frau tragende Stiftung verleiht jährlich den Leopoldina-Forschungspreis. Und im vorigen Jahr hat er einen auf seinen Namen lautenden neuen Preis gestiftet. Er wird von der Universität verwaltet und alle zwei Jahre an einen Wissenschaftler vergeben, der Forschungen auf Weltniveau betreibt. Es ist die polenweit höchste finanzielle Auszeichnung für wissenschaftliche Errungenschaften, die in Medien auch schon mal „polnischer Nobelpreis“ genannt wird.

„Wenn Sie an diese Stadt denken – ist es Breslau oder Wroclaw?“, wollte der Interviewer in der Universitäts-Zeitschrift von Heisig wissen. „Beides“, lautete die Antwort. „Breslau ist meine Heimatstadt. Aber Wroclaw ist es auch geworden.“ Hier habe er viele Freunde gewonnen. „Viele gute Freunde, mehr Freunde als in Deutschland.“ **Peter Pragal**

INFO

Die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Universität Breslau wurde am 12. Mai 2001 im Senatsaal der Universität gegründet und ist im Vereinsregister Hamburg registriert. Mit nahezu 500 Mitgliedern ist sie die größte Gesellschaft dieser Art an einer polnischen Universität.

Korrespondenz-Adressen in Deutschland:

Dr. Helmut Schöps, Präsident der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Breslau e.V., Sybelstraße 46, 10629 Berlin, E-Mail: heschoeps@gmx.de

03) 25 Jahre Deutsch-Tschechische Erklärung.
Waldhof-Tagung der Freiburger Ackermann-Gemeinde.
Von Markus Bauer

25 Jahre Deutsch-Tschechische Erklärung

Waldhof-Tagung der Freiburger Ackermann-Gemeinde

Freiburg. (dod) „Grenze als vielschichtig-ganzheitliches Phänomen“ hieß das Thema der inzwischen 68. Waldhof-Tagung der Ackermann-Gemeinde (AG) in der Erzdiözese Freiburg e.V. im Waldhof (Akademie für Weiterbildung) Freiburg, an der knapp 30 Mitglieder teilnahmen. Darüber hinaus stand der Rückblick auf die vor 25 Jahren unterzeichnete Deutsch-Tschechische Erklärung auf dem Programm. Und das AG-Urgestein Brigitte Schmidegger erhielt vom AG-Bundesvorsitzenden Martin Kastler die Goldene Ehrennadel des Verbandes.

Nach einer Unterbrechung im letzten Jahr freute sich der Diözesanvorsitzende Roland Stindl über die Fortsetzung der langjährigen Tradition dieser Tagung und hieß besonders den Mainzer Diözesanvorsitzenden Gerold Schmiedbach willkommen. Kurz stellte Stindl die Referentin zum Tagungsthema, die Filmregisseurin Dr. Lenka Ovčáčková, vor, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Karlsuniversität in Prag tätig ist und in ihren Filmen vor allem die Menschen, Landschaften und Geschichte im deutsch-tschechischen und österreichisch-tschechischen Grenzraum beleuchtet.



Großen Einfluss auf ihre Film-tätigkeit habe, so Ovčáčková, die Beschäftigung mit Přemysl Pitter gehabt. Wert lege sie auf die Vielschichtigkeit der Grenzproblematik, weshalb sie in ihren Filmen das gesamte 20. Jahrhundert beleuchtet und Tschechen, Österreicher und Deutsche aus unterschiedlichen Generationen zu Wort kommen lässt. Daraus ergäben sich „wichtige Aspekte für die Zukunft“, meinte die Regisseurin, aber – aktuell – auch „viele Analogien zur Situation in der Ukraine“. Der erste längere Ausschnitt



Der Vorsitzende der Ackermann-Gemeinde in der Erzdiözese Freiburg, Roland Stindl, bei seiner Begrüßung.

aus den Dokumentationen griff den Böhmerwald bzw. den Bayerischen und Oberpfälzer Wald auf: Tschechen, Deutsche und Juden als Bewohner des Böhmerwaldes, die nach 1918 realisierte Zweisprachigkeit, das Münchner Abkommen und seine Folgen und die NS-Ras-



Den Sonntagsgottesdienst zelebrierte der aus Warschau stammende und in Freiburg promovierende Priester Bartholomäus Warowny.

senideologie. Anhand einiger Beispiele wurden Vertreibungsschicksale geschildert, aber auch Erfahrungen verbliebener Deutscher. Auch die Entsiedlung der Grenzregion vor allem zwischen 1950 und 1952 und die Entstehung des Grenzstreifens wurde in den Interviews angesprochen.

In einem weiteren kürzeren Ausschnitt ging es um die Wende 1989/90, konkret den bis dahin bestehenden Eisernen Vorhang, die Persönlichkeit Václav Havel und die Tatsache, dass die Grenzregion plötzlich im Zentrum Europas stand. Aber auch die sprachlichen Barrieren und die unterschiedliche Interpretation historischer Aspekte wurden artikuliert.

Der nächste Filmausschnitt widmete sich dem Gratzener Bergland im Grenzgebiet zwischen Tschechien und Nieder- bzw. Oberösterreich. In diesem Kontext kam auch das Engagement von Graf Georg Franz August von

Buquoy (1781-1851) zur Sprache, der mit dem Sophien-Urwald das erste Naturschutzgebiet Böhmens gegründet hat. Deutliche Spuren der Grenze (z.B. Mauerüberreste, Bäume) sind hier bis heute sichtbar. „In der Landschaft spiegelt sich die Wehmut derer, die weggehen mussten“, lautete ein Zitat. Da es hier viele Wallfahrtsorte gab, bilden Kirchen und – wenn möglich – deren Erhalt oder Wiederaufbau einen wichtigen Aspekt. Exemplarisch wurden der Aufbau des verfallenen Gotteshauses in Buchers und die Ansiedlung von Personen in dieser Grenzregion gezeigt. Im letzten Ausschnitt wurden künstlerische Herangehensweisen und Projekte zum Thema Grenze vorgestellt. In der Diskussion wurde die mehrmalige Grenzschließung infolge der Corona-Pandemie ebenso angesprochen wie das ökologische Bewusstsein vor allem der jungen Generation und die

Manipulation bzw. Desinformation in Russland. Erfreut zeigte sich der AG-Bundesvorsitzende, Martin Kastler, darüber, dass er zum ersten Mal der seit 1954 durchgeführten Waldhof-Tagung beiwohnte. Der nun als Leiter des Planungstabes der Hanns-Seidel-Stiftung (HSS) wirkende ehemalige Europaabgeordnete sprach zum Thema „25 Jahre Deutsch-Tschechische Erklärung – die Basis für die gute Nachbarschaft heute“. Mit Blick auf den Krieg in der Ukraine berichtete er, dass drei Mitarbeiter der HSS-Niederlassung in Kiew nun ihr Land verteidigen, die übrigen Beschäftigten evakuiert und ins HSS-Bildungszentrum Banz gebracht wurden.

Zum Zeitpunkt der Unterzeichnung der Deutsch-Tschechischen Erklärung (21. Januar 1997) studierte Kastler in Prag und arbeitete im Umfeld von Staatspräsident Václav Havel. Kastler verwies auf den fünf Jahre zuvor ratifizierten Vertrag über gute Nachbarschaft, mit dem aber noch nicht alle – vor allem historische – Aspekte geklärt werden konnten. „Beide Seiten wollten diese Fragen per Vertrag klären“, erklärt er. Letztlich sei die Erklärung von 1997 „kein Schlussstrich, sondern ein Zukunftsdokument“ geworden, wobei man die mit der Vergangenheit zusammenhängenden Themen den beiden Historikerkommissionen anvertraute. Die weiteren zentralen, durch die Erklärung neu gegründeten Einrichtungen waren bzw. sind der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds mit dem Gesprächsforum sowie das Deutsch-Tschechische Jugendforum. Der Referent verdeutlichte, dass diese Gremien und die zugrundeliegende Erklärung damals seitens der Parteien und Verbän-

de und angesichts entsprechender Verknüpfungen unterschiedlich bewertet wurden. Intensiv habe sich der damalige Bundespräsident Roman Herzog dafür eingesetzt, ebenso die Bischöfe aus Prag und Mainz, Miloslav Vlk und Karl Lehmann. Letztlich sei die Erklärung, so Kastler, eben als Kompromiss zu verstehen, der vor allem die Zukunft im Blick hat.

In dem Vierteljahrhundert hat der Zukunftsfonds über 12.000 deutsch-tschechische Projekte unterstützt und dabei 70,3 Mio. Euro investiert. Unterstützt wurden auch ehemalige KZ-Häftlinge und Opfer rassistischer Verfolgungen, Opfer von Sklaven- und Zwangsarbeit sowie – in diesem Kontext – Corona-Betroffene. Gefördert wur-



Die Filmregisseurin Dr. Lenka Ovcáčková bei ihrem Vortrag.

den bzw. werden darüber hinaus der Jugend- und Schulaustausch, Kultur, Dialogforen sowie die Renovierung und Erneuerung von Kirchen, Baudenkmalern usw. „Der Zukunftsfonds ist bis heute ein Bestandteil der lebendigen Nachbarschaft und Freundschaft und soll diese Rolle auch in der Zukunft haben. Es bleibt zu hoffen, dass dies die beiden Regierungen auch so sehen“, zog Kastler eine positive Bilanz.

Trotzdem seien die deutsch-tschechischen Beziehungen „nicht immer idyllisch“, stellte Kastler mit Verweis auf die



Der Vorsitzende der Ackermann-Gemeinde in der Erzdiözese Freiburg, Roland Stindl, bedankte sich bei Filmregisseurin Dr. Lenka Ovcáčková.

Flüchtlingspolitik 2015 und die Grenzschließungen auf beiden Seiten infolge der Corona-Pandemie im Jahr 2020 fest. Umso mehr zeigte sich der AG-Bundesvorsitzende über die Einigkeit beim Umgang mit dem Krieg in der Ukraine und der Hilfsbereitschaft gegenüber den Flüchtlingen auch in Tschechien erfreut. Manchmal gebe es „nationalstaatliche Reflexe. Wir sind noch immer auf dem Weg, gemeinsam Europa zu gestalten“, fasste Kastler zusammen. Abschließend gab er den deutlichen Appell, „gemeinsam für Freiheit und Demokratie, gegen Autokraten und Kriegstreiber zu kämpfen“.

Ein Highlight der Tagung war auch das kulturelle Beiprogramm am Samstagabend, zumal viele der Teilnehmer schon lange keine Livemusik mehr erlebt hatten. Beate Däschler (Querflöte, Altsaxofon), Annelore Münzmay (Klavier) und Peter Rau (Schlagzeug) boten eine musikalische Zeitreise „Von Mannheim nach New York“ mit Werken des aus Mähren stammenden Franz Xaver Richter, der ein bedeutender Vertreter der Mannheimer Schule war, von Joseph Haydn, Johann Baptist Wendling, Henry Mancini bis hin

zu Swing-Titeln und Evergreens wie „Blue Moon“, „Night and Day“, „Chattanooga Choo Choo“ von Glenn Miller und „Moon River“, ebenfalls von Henry Mancini. Den Sonntagsgottesdienst zelebrierte der junge aus Warschau stammende und in Freiburg promovierende Priester Bartholomäus Warowny. Die Kollekte war



Der Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde Martin Kastler bei seinem Vortrag.

für die Ukraine. In seiner Predigt betonte der Geistliche: „Wollen wir als in und durch Christus versöhnte Menschen zusammenleben!“ Die beim Gottesdienst gesungenen Lieder begleitete der Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde Martin Kastler am Klavier.

Markus Bauer

04) Kontakt zu Ostarbeiterinnen 1944 in Warnsdorf

Lm. Hamann, aus dem Warnsdorfer Niederland stammend, ist für uns immer wieder ein wertvoller Zeitzeuge. [Hier schildert er eine Begebenheit aus dem Jahr 1944](#), als zwei Lagerarbeiterinnen aus dem Osten seine Mutter, eine Damenschneiderin, aufsuchten und sich ein sehr offenes Gespräch über die gegenseitige (Zwangs-)Lage ergab.

Ostarbeiterinnen - Warnsdorf / Niederland 1944

Meine Mutter, Martha Fischer, war selbständige Damenschneiderin. Eines Tages kamen zwei junge Mädchen, so um die Zwanzig zu uns.

Es waren Ostarbeiterinnen aus den Lagern:

-- Alexandra Grigorenko aus Charkow/Ukraine (UdSSR) und aus dem Lager Haebler

-- Galina Lugina aus Kursk (UdSSR) und aus dem Lager Kunert (Strumpfwerke)
Alexandra konnte ganz gut Deutsch und fragte meine Mutter, ob sie etwas für sie beide nähen würde, sie könnten es bezahlen. Wir waren sehr erstaunt, daß sie zu meiner Mutter kamen. Wie waren sie auf sie gekommen?

Sie waren sehr offen zu uns und wir haben ihnen zugehört, als sie über ihre Lage zu sprechen begannen.

Als Alexandra sagte, daß sie aus Charkow ist, mußte ich gleich an meinen Vater denken, der im Kriegseinsatz dort war. Was für eine Situation!

Sie erzählte uns, daß ihr Vater Schuldirektor war. Wie sie beide abgeholt und deportiert wurden. Was Galina sagte übersetzte sie uns. Leider gibt es davon keine Gesprächsnotiz. Wir waren nur erstaunt, wie offen sie zu uns waren und zutraulich. Wir waren mitten im Krieg und eigentlich Feinde. Davon war aber nichts zu spüren. Sie taten uns leid und wir fühlten uns nicht mehr ganz wohl in unserer Haut, nach dem wir ihre Schilderungen gehört hatten. Was mögen sie wohl gedacht haben, als sie an der Wand das Foto vom Führer -und auf dem Radio die Führer-Büste stehen sahen.

Für ihre Fabrikarbeit bekamen sie Lohn und konnten sich frei bewegen. Es gab also einen Unterschied zwischen Gefangenen und Deportierten zum Arbeiten. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Wehrmacht schon auf dem Rückzug und wir dachten auch, ob der Krieg noch gewonnen werden kann. Das wurde aber verdrängt, da es noch außerhalb unserer Vorstellung war. Es durfte nicht sein. Wir hofften auch noch auf die *<Wunderwaffen>*, von denen geredet wurde.

Meine Mutter ließ sich die beiden Bestätigungen geben und sagte anschließend zu mir *<man weiß nicht, für was sie mal gut sind>*. Sie hatte eine Ahnung, und recht hatte sie auch.

Zwei Jahre später, im Juli 1946, waren wir selbst im Warnsdorfer Sammellager / Eichen und unsere Vertreibung begann.

Zu Ostarbeiterinnen.

(6.2)

Ihre damaligen Heimatorte in der UDSSR / Kursk und Charkow (Ukraine)



Kursk

Charkow

Schwarzes Meer Krim

Warnsdorf 1944

Handgeschriebene Bescheinigungen (verkleinert) von Ostarbeiterinnen für das Nähen von Röcken und Kleidern von

-- Alexandra Grigorenko aus Maika bei Scharkow Ukraine / Lager Haebeler

-- Galina Lugina aus Kursk UDSSR / Lager Kunert - Strumpfwerke.

Sie erzählten uns auch wie es in den Lagern ist. Das zeigte, daß sie Vertrauen zu uns hatten.

Martin Wipac
Warnsdorf VIII/1975

ein Kleid genäht
von frau fiesche
Grigorenko Alexandra
Lager Hiebler, Maika
nahe B Scharkow,

ein Kleid genäht
von frau fiesche
Grigorenko Alexandra
Lager Hiebler,
Maika B Scharkow

Галина Лугина (Курск)
Ткань вышита на заказ
3 шт.
Эта ткань вышита на заказ
и за нее я ей
платила по моему желанию.
Frau Fiesche.
Lager Kunert.

Übersetzung etwa:
Diese Frau hat mir ein
Kleid genäht. Ich habe dafür
den Stoff bezahlt.
Frau Fiesche (Fischer)
Lager Kunert.
Galina Lugina aus Kursk
(UDSSR)

Unterwegs

05) Prag bekommt neuen Teich

Von Jannik Marthe

15. Juli 2022



Im Prager Letná-Park wird momentan ein neuer Teich gebaut, welcher bis Herbst fertiggestellt sein soll.

Der im Bau befindliche Teich befindet sich zwischen dem Prager Metronom, dem Hanavský-Pavillon und der Bastei St. Thomáš und soll sieben Hektar groß werden. Der Teich wird bis auf einen Teil mit Gelände frei zugänglich sein. Zudem können Besucher über einen Holzsteg eine in der Mitte angelegte Insel erreichen. Der Teich soll jedoch nicht

zum Schwimmen oder Angeln genutzt werden, sondern lediglich als Wasserreservoir, welches das langfristige Problem der Bewässerung der örtlichen Grünanlagen lösen soll. Die Stadt Prag schreibt auf ihrer Website: „Der Teich ist nicht für die aktive Erholung bestimmt, Menschen können darin nur auf eigene Gefahr schwimmen. Das Baden von Hunden ist verboten, ebenso wie Boot fahren.“ Die Kosten des Baus belaufen sich dabei auf rund zehn Millionen Tschechische Kronen (ca. 400.000 Euro).

Eine Maßnahme für die Umwelt

Das Wasser des Teiches, welcher ein Volumen von etwa 13.500 Kubikmetern und eine Tiefe von zwei Metern haben wird, wird aus der Moldau gepumpt, ähnlich wie bei den Teichen im Park Stromovka. Nach der Fertigstellung wird der Teich zudem mit Wasserpflanzen und zwei Springbrunnen dekoriert. Der Bau des Teiches ist Teil der Maßnahmen, welche zur natürlichen Abkühlung der Stadt und der Trockenheitsbekämpfung dienen soll. Dies betonte im März dieses Jahres der damalige stellvertretende Bürgermeister Petr Hlubuček (welcher im Rahmen einer Korruptionsaffäre im Juni zurücktrat, Anm. d. Red.): „Die Natur und eine gesunde Umwelt liegen uns schon lange am Herzen. Deshalb investieren wir viel Geld in das Pflanzen neuer Bäume, die Revitalisierung von Gewässern und die Schaffung neuer Biotope. Auch auf die Dürre, die uns laut Prognosen erwartet, müssen wir uns sorgfältig vorbereiten. Der Bau des Wasserreservoirs im Letná Park ist dabei eines unserer interessantesten Projekte.“

Ein historischer Fund

Im Frühjahr letzten Jahres fanden Archäologen zudem in Vorbereitung auf den Bau des Wasserreservoirs Überreste eines ehemaligen Arbeitslagers. In diesem brachte das damalige Regime zwischen 1950 und 1954 Zwangsarbeiter unter, welche für die Bauarbeiten am Stalin-Denkmal eingesetzt wurden. Im letzten Jahr haben die Archäologen zwischen dem Sockel des ehemaligen Stalin-Denkmal und der Kramář-Villa mehr als einen Meter tiefe und ebenso breite Gruben ausgehoben, in welchem sie auf Überreste relativ gut erhaltener Baracken der damaligen Zwangsarbeiter gestoßen sind. Zudem fanden sie auch Fragmente von Gegenständen, wie Knöpfe, Tischporzellan oder Verpackungsglas.



Archäologen fanden Überreste eines ehemaligen Arbeitslagers. Foto: Manuel Rommel

Der Letná-Park diente bis in das 19. Jahrhundert als Obstgarten. In den 1940er bis 60er Jahren wurde der Park umfassend renoviert und tausende neue Bäume gepflanzt. Von 1955 bis 1962 stand zudem die riesige Statue Joseph Stalins an der Stelle des heutigen Metronoms. Des Weiteren fanden hier im November 1989 antikommunistische Proteste mit bis zu 750.000 Menschen statt.

06) Prinz Eugen von Savoyen kehrt nach Brünn zurück

Nicht nur Prag, auch die mährische Metropole Brünn versucht ihre österreichische Vergangenheit nicht länger zu verstecken.

In einem Beitrag mit dem Titel „Prinz Eugen kehrte zurück...“ in der montägigen „Právo“-Ausgabe auf der fünften Seite wird über die Rückkehr der kleinen, aber wertvollen Statue des Prinzen **Eugen von Savoyen** auf den Kamin in der Brünner Festung berichtet. (P. B.)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.92, 2022

Wien, am 20. Juli 2022

07) Vor 190 Jahren. Erste Schienenbahn Festlandeuropas eröffnet

Am **21. Juli 1832** wurde die erste Schienenbahn im Festlandeuropa - die Pferdeeisenbahn von **Linz-Urfahr** nach **Budweis** / České Budějovice durch das österreichische Kaiserpaar mit einem Hofzug eröffnet. Der Erbauer der Pferdeeisenbahn, **Franz Anton Ritter von Gerstner**, ist ein gebürtiger Prager.

Die Bahn diente damals vor allem dem **Salztransport** aus dem Salzkammergut in den Norden Europas – 1836 erfolgte eine Verlängerung der Strecke nach Gmunden. Noch heute kann man an einigen Stellen diese berühmte Bahn erkennen, und in **Kerschbaum** (Mühlviertel) wurde die [Pferdeeisenbahn nach historischen Grundlagen wiedererrichtet](#).

<https://www.pferdeeisenbahn.at/index.php?page=pferdeeisenbahn-2>

Pferdeeisenbahn

Bei der Wiedererrichtung der Pferdeeisenbahn in Kerschbaum wurde besonders auf die [historischen Grundlagen](#) geachtet und so ist die heutige [Nostalgiefahrt](#) eine Zeitreise in das Biedermeier.



In den ehemaligen Gewölbbestellungen des Pferdebahnhofes ist heute das [Pferdeeisenbahn-Museum](#) untergebracht.

<https://www.pferdeeisenbahn.at/index.php?page=museum>

Die einstigen Räumlichkeiten der Ersten Bahnhofsgaststätte am Kontinent dienen auch jetzt als [Bahnhofsgaststätte](#). In der urigen "Kutscher Stub'm" und im eleganten "Biedermeierstüberl" werden Ihnen besondere [nostalgische Schmankerl](#) serviert.

Für Ihre Reise zur Pferdeeisenbahn finden Sie [Anreise](#), [Öffnungszeiten und Eintrittspreise](#) genau beschrieben. Und nach Ihrem Besuch laden wir Sie ein, sich in das [Gästebuch](#) einzutragen oder Sie reihen sich ein in die Gruppe der [Förderer](#) der Pferdeeisenbahn.

Nächste Seite: [Historie](#)

<https://www.pferdeeisenbahn.at/index.php?page=historie>

Historie

Eine technische Meisterleistung



Mit der Idee Franz Josef von Gerstners, eine Pferdeisenbahn von Budweis über Linz nach Gmunden zu errichten, um den Salztransport vom Salzkammergut in die böhmischen Ländereien des damaligen Kaiserreichs zu vereinfachen, begann 1807 die Eisenbahngeschichte in Österreich.

Nach zahlreichen Verzögerungen beim Bau der Strecke konnte 1827 endlich die **erste Eisenbahn am europäischen Kontinent** in Betrieb genommen werden. Vorerst nur auf der böhmischen Seite, im Jahr darauf bis Leopoldschlag, 1832 reichte die Strecke bis Linz, und ab 1836 konnte das Salz durchgehend auf der Schiene vom Salzkammergut bis Budweis transportiert werden.

Für die Pferdeisenbahn wurden besonders leichte Güterwagen mit Rädern aus Holz gebaut, damit man mehr Fracht aufladen konnte. Meistens zog nur ein einziges Pferd den schweren Wagen, nur an steilen Stellen wurde ein zweites Pferd vorgespannt.



Nicht Eisenschienen bildeten die Elemente für die Räder, sondern Holzschienen, auf denen Flacheisen mit handgeschmiedeten Nägeln befestigt waren.

Nach einiger Zeit entwickelte sich auch ein reger **Personenverkehr**. Die Kutsche Hannibal - ein besonderer Personenwagen der 1. Klasse - hatte insgesamt nur 8 Sitzplätze. Nicht verwunderlich ist, dass ein Sitzplatz viel Geld kostete und dieses neue Reisen nicht für jedermann möglich war.

Es gab noch weitere offene und geschlossene **Personenwägen** mit bis zu 24 Sitzplätzen. Jeder Wagen hatte einen eigenen Namen und wurde von nur einem Pferd gezogen.



Man muss sich den enormen Qualitätsunterschied von einer Reise mit einer Postkutsche auf den damaligen holprigen Straßen zu einer Fahrt auf Schienen vorstellen - der Reisende der damaligen Zeit war das Gleiten durch die Landschaft ja nicht gewöhnt!

Die rasche Entwicklung der Dampfeisenbahn bedeutete jedoch ein baldiges Ende für die Pferdeisenbahn. Am 15. Dezember 1872 traf der letzte Pferdeisenbahnzug in Lest ein, und die gesamte Strecke verfiel in den Dornröschenschlaf.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.93, 2022

Wien, am 22. Juli 2022

08) Tonnenweise verendete Fische in der Thaya

In der **Thaya** / Dyje in Mähren wurden mehrere Dutzend Tonnen an toten Fischen vorgefunden. Betroffen seien Abschnitte in **Lundenburg** / Břeclav und dem Ort **Pulgram** / Bulhary, sagte eine Sprecherin des Magistrats von Břeclav gestern der Presseagentur ČTK. Wie es weiter hieß, werden die Aufräumarbeiten mindestens eine Woche in Anspruch nehmen.

Ein Sprecher der Wasserverwaltung Mähren / Povodí Moravy informierte, ein Mangel an Sauerstoff durch übermäßige **Vermehrung von Blaualgen** sei der Grund des Fischsterbens gewesen. Dem Bürgermeister von Pulgram, Jiří Osička, zufolge seien unter den verendeten Tieren vor allem Karpfen, Zander und Brassen.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.93, 2022

Wien, am 22. Juli 2022

09) „Die Erinnerung soll ausgelöscht werden“. Wie Russlands Krieg auch das deutsche Kulturerbe in der Ukraine zerstört. Von Ira Peter

„Die Erinnerung soll ausgelöscht werden“

Wie Russlands Krieg auch das deutsche Kulturerbe in der Ukraine zerstört

Rund 30.000 Menschen mit deutschen Wurzeln lebten bis Ausbruch des Krieges in der Ukraine. Einige waren in den über 100 Vereinen zur Pflege der deutschen Kultur und Sprache im Land engagiert, restaurierten alte Friedhöfe, Kirchen oder einstige Wohnhäuser der Ukrainedeutschen. Eine mühsame Arbeit mit wenig öffentlicher Unterstützung, die nun durch den russländischen Krieg erhebliche Rückschläge und unwiederbringliche Verluste erfährt.

Es ist ein sonniger Tag Ende September 2021. „So etwas hast du noch nie gesehen“, sagt Pjotr Uzunow, als ich neben ihm an kleinen Einfamilienhäusern am Rande der südukrainischen Kleinstadt Sarata vorbeilaufe. Kurz darauf stehen wir auf einem Feld. Das Gras ist frisch geschnitten und macht in regelmäßigen Abständen Platz für Grabsteine aus hellem Marmor. Der Ort wirkt wie ein Friedhof, doch etwas irritiert mich: Die Grabsteine mit deutschen Namen, wie ich sie bei näherer Betrachtung lesen kann, sind in kniehohes Betonblöcke eingegossen und liegen auf dem Rasen, anstatt zu stehen. Pjotrs Augen fangen an zu leuchten, als er mir nun die Einzigartigkeit dieses Ortes erklärt. Und das kann niemand besser als er: Der ehemalige Lehrer und Autor historischer Sachbücher über Sarata kennt die Geschichte seiner Heimatstadt, einer einst florierenden bessarabiendeutschen Kolonie, wie kein anderer.

Ein Friedhof in Sarata

Ich erfahre, dass sich auf diesem Feld einst ein lutherischer Friedhof mit über 2.000 Gräbern befunden hatte. In den 1970ern wurden die Grabsteine mit



Lutherischer Friedhof in Sarata: Ein Zeichen der Wertschätzung gegenüber denen, die hier gelebt und Sarata mitten in der Steppe aufgebaut haben.

Bulldozern abgerissen. Nichts sollte in der Sowjetunion an die Geschichte der Deutschen in der Ukraine erinnern. Auch in Sarata nicht, das 1822 Einwanderer aus Bayern und Württemberg gegründet hatten. Die Grabsteine landeten auf dem Gelände einer ehemaligen Mühle, dort wurden sie in der Erde vergraben und zum Teil in Betonmauern verbaut. „Bis 2018 konnte man keinen Grabstein finden, niemand wusste, wohin sie verschwunden waren“, erzählt Pjotr Uzunow, während wir über den außergewöhnlichen Friedhof spazieren. „Als wir das Versteck zufällig entdeckten und ich den ersten Grabstein ausgegraben habe, da müssen meine Augen vor Staunen quadratisch geworden sein“, sagt er und lacht. Etwa Hundert haben er und Freiwillige seitdem zurückgebracht. Viele sind in einem sehr guten Zustand. Die Grabinschrift der „Oberschwester“ Lina Farr beispielsweise, die 1890 in Baden geboren und 1928 in Sarata gestorben war, ist problemlos lesbar. Pjotr streicht liebevoll über einen der Steine

und sagt: „Dieser Ort ist ein Zeichen der Wertschätzung gegenüber denen, die hier gelebt, die Sarata mitten in der Steppe aufgebaut hatten.“

Deutsch-ukrainische Begegnungen abgesagt

Wertschätzung, für die russländische Soldaten nichts übrig haben werden, sollten sie Sarata erreichen, davon ist der pensionierte Lehrer heute, im fünften Monat des Krieges, überzeugt. „Der Krieg ist das Schlimmste, was einem jungen, freiheitsliebenden Staat, der sich für Europa entschieden hat, hätte passieren können“, sagt Pjotr Uzunow. Er wirke sich „äußerst negativ auf alle Aspekte des Lebens aus, auch auf das deutsche Kulturerbe.“ Besonders bedrücke es ihn, dass die deutsch-ukrainischen Begegnungen zur 200-Jahr-Feier Saratas abgesagt werden mussten. Mitglieder des Bessarabiendeutschen Vereins aus Stuttgart wären im März nach Sarata gereist.

Gemeinsam wollten sie die Feier auch zum Anlass nehmen, um dem deutschen Kulturerbe im lokalen kulturhistorischen Museum mehr Raum zu geben. „Der Krieg hat das und andere kulturelle Projekte in weite Ferne gerückt“, stellt er fest.

Das sei jedoch eine Kleinigkeit angesichts seiner großen Sorge um die besetzten Gebiete, insbesondere um die Region Cherson, in der es viele von Deutschen gegründete Siedlungen gibt. „Das Ziel der Invasoren ist dasselbe wie zu Sowjetzeiten: Die Erinnerung soll ausgelöscht werden, unsere wahre Geschichte und Kultur zerstört werden“, so Uzunow, der selbst bulgarische Wurzeln hat. Es sei naiv zu glauben, dass „der Aggressor“ das bewahren werde, was mit der deutschen Geschichte zusammenhänge. Dass Russland auch nicht davor zurückschrecken werde, geistiges Leben der nicht-orthodoxen Gemeinden auszulöschen sowie deren Kirchen und sogar Friedhöfe – davon ist er überzeugt.

Beschädigte Kulturobjekte

Und er hat Recht, blickt man in die Regionen Charkiw, Donezk oder Mariupol, wo sich unter den von der russländischen Armee zerstörten Kulturinstitutionen und denkmalgeschützten Gebäuden auch etliche Ziele finden, die mit der deutschen Geschichte des Landes verknüpft sind. Am 24. Mai etwa wurde in Orikhov, in der Region Saporischschja, infolge eines russischen Raketenbeschusses das Haus des deutschen Kaufmanns Heinrich Janzen aus den 1870er Jahren schwer beschädigt. In dem Gebäude hielt das Exekutivkomitee des Stadtrats seine Sitzungen ab. Bilder vor und nach dem Beschuss finden sich auf der Webseite www.shukach.com. Hier sammelt das Ministerium für Kultur und Informationspolitik der Ukraine Bildmaterial von beschädigten Kulturobjekten.

Andere Beispiele sind das erst kürzlich restaurierte historische Gebäude der deutschen Gemeinde in Mariupol, das am 21. Mai gänzlich zerstört wurde, oder die Mühle des deutschen Mennoniten Peter Dück in New York, in der Region Saporischschja, die am 8. Mai russländische Brandbomben trafen. Die vierstöckige Dampfmühle von 1903 war eine von sechs Mühlen, die einst den industriellen Ruhm der chortizaer Tochterkolo-



Das Deutsche Haus in Mariupol vor dem Krieg und unten nach dem Angriff.

nie begründeten. „Uns erreichen viele Meldungen aus Charkiv und anderen Städten, dass dort Denkmäler und Gebäude zerstört worden sind, die mit deutscher Geschichte des Landes zu tun haben. Gerade im Osten der Ukraine haben über Jahrhunderte Deutsche gelebt, bei Asow, bei Mariupol oder Halbstadt zum Beispiel gab es Kolonien, alles Regionen, in denen gerade der Krieg tobt“, bestätigt Wladimir Leysle, Vorstandsvorsitzender des Rates der Deutschen der Ukraine. Ich erreiche ihn in Kyiv, von wo aus er sich derzeit zusammen mit Kollegen und Kolleginnen, von denen einige derzeit in Deutschland leben, um die Belange der im ganzen Land verstreuten Ukrainern mit deutschen Wurzeln kümmert.

„Es tut uns weh zu sehen, wie die Mühle von Peter Dück, wie das Haus von Janzen zerstört wird, das sehr gut erhalten war. Wir wissen aktuell nicht, in welchem Zustand ehemalige deutsche Friedhöfe und Gebäude sind. Wir wissen auch nicht, in welchem Zustand Gebäude sind, in denen sich Menschen vor Beschuss verstecken“, sagt er. Die wichtigste Frage, die sich dem Rat der Deutschen aktuell stelle, sei deshalb, wie das Leben von Menschen gerettet werden kann. „Wir helfen Menschen, deren Häuser zerstört worden sind. Wir versuchen sie wieder in Schutz zu bringen, bevor der Herbst und mit ihm die Kälte kommt“, beschreibt er seinen aktuellen Arbeitsschwerpunkt.

In westukrainischen Städten wie Zhytomyr, Lwiv und Mukatschewo hat der



Rat der Deutschen zudem Service Center für Flüchtlinge eingerichtet. Dort erhalten Flüchtlinge erste Informationen zu ihrer Weiterreise oder eine Übernachtungsmöglichkeit. „Was für uns immens wichtig ist, ist dass wir nach Ende des Krieges unsere Gebäude, unser kulturelles, historisches Erbe wiedererrichten können“, so Leysle. Der Rat arbeite derzeit daran, das Online-Register des Ministeriums für Kultur und Informationspolitik zu vervollständigen. „Die Kommunen informieren das Ministerium über Gebäude, die zerstört oder beschädigt worden sind.“ Jedoch seien nicht alle Gebäude, die mit deutscher Geschichte

verknüpft sind, in diesem Register enthalten. Viele wurden nämlich vor dem Krieg nicht als Gebäude anerkannt, die denkmalschutzwürdig sind.

In jedem Fall müssen er und seine Kollegen feststellen, dass es schon jetzt „katastrophale und unwiederbringliche Verluste“ gibt. Erst nach dem Krieg werden sie das volle Ausmaß der Schäden beurteilen können. Bis dahin liege der Fokus darauf, Menschenleben zu retten. „Wir wissen, dass Deutschland sehr vieles tut für ukrainische Geflüchtete. In der Anfangsphase haben das Bundesinnenministerium, der BdV oder auch die AGDM uns sehr geholfen. Doch wir brauchen mehr Unterstützung“, sagt Wladimir Leysle. Während sie im März noch Lebensmittel und warme Kleidung für Binnenflüchtlinge benötigten, brauchen sie momentan Baumaterialien oder Mittel für deren Kauf, um Häuser zu renovieren oder Wohnungen für Binnenflüchtlinge zu mieten. Sie stellen sich auf



Die Mühle des deutschen Mennoniten Peter Dück in New York, in der Region Saporischschja, die am 8. Mai durch Brandbomben zerstört wurde.

weitere Geflüchtete ein, weitere Zerstörungen deutscher und ukrainischer Kulturschätze ihrer Heimat. Ein Gedanke,

der Wladimir Leysle bedrückt, ebenso wie Pjotr Uzunow.

Ira Peter

Aus: DOD 03-2022, Seiten 5 – 7

10) Traurige Lieder über die Ukraine. Heimatverlust für Teile der ukrainischen Bevölkerung. Von Ira Peter

Traurige Lieder über die Ukraine

Heimatverlust für Teile der ukrainischen Bevölkerung

82 Jahre nachdem ihre deutsche Großmutter aus der Ukraine deportiert worden war, fuhr unsere Autorin in deren Heimat. Seitdem kehrt sie immer wieder zurück in die Ukraine. Aus der eigenen Familiengeschichte ahnt sie, wie schwer ein Heimatverlust für Teile der ukrainischen Bevölkerung heute ist.

Als ich im September 2018 beschloss, zum ersten Mal in die Ukraine zu reisen, waren meine russlanddeutschen Eltern dagegen. Seit wir 1992 die gerade zerfallene Sowjetunion verlassen hatten, wollten sie nichts mehr mit Osteuropa zu tun haben. Sie verbanden auch die Nachfolgestaaten mit dem Chaos der Perestrojka und zahlreichen bürokratischen Hürden vor unserer Ausreise nach Deutschland. Ich aber wollte Wolhynien sehen, die Region in der nordwestlichen Ukraine, aus der meine Großeltern nach Kasachstan deportiert worden waren. Erfahren, wie ihre Heimat gerochen hatte und woran sie dachten, wenn sie in

der Verbannung leise traurige Lieder über ihr „Wolhynchen“ sangen. In diesen Tagen des Bangens um meine Freunde in der Ukraine muss ich oft an die Erfahrungen denken, die ich auf dieser ersten Reise mit dem Land und den Menschen dort gemacht habe.

Kurz nach meinem Entschluss, in die Ukraine zu reisen, saß ich im Flugzeug nach Kyiv und anschließend in Wolodymyrs Auto. Trotz der vielen Löcher in der Landstraße fuhr er konstant über 80 und brachte mich in die Region westlich der Hauptstadt, in der bis zum Zweiten Weltkrieg überwiegend Ukrainer, Polen, Juden und Deutsche wie meine Großeltern lebten. Wenn wir eine Kutsche mit Pferden überholten, rief er begeistert, ich solle das unbedingt fotografieren: „Das haben die Deutschen bestimmt noch nicht gesehen.“ Tatsächlich schien hier die Zeit stehengeblieben zu sein, ein wenig wie in dem Dorf in Kasachstan, wo ich bis zu meinem neunten Lebensjahr gelebt hatte. Wolodymyr engagierte sich im Rat der Deutschen der Ukraine für die rund 30.000 Menschen im Land,

die wie er deutsche Vorfahren hatten.

Bei unserer Ankunft im Dorf meiner Großmutter stellte ich erstaunt fest, dass die wenigen, verbliebenen Häuser genauso aussahen wie in dem Dorf in Kasachstan, in das sie verbannt wurde. Dort hatten die Deportierten die Fensterrahmen ihrer einstöckigen Lehmbaracken wie hier mit grün oder blau angemalten Holzschnitzereien verziert. Mehr Spuren meiner deutschen Vorfahren fand ich jedoch nicht, fand nichts, das die Existenz meiner Familie auf diesem Boden bewies. Auch der Name des Dorfes wurde von der Zeit und ihrer Politik verschluckt. Schon lange hieß es Soryanka und nicht Gottlebsdorf. Stalin und seine Geschichtsschreiber hatten die deutschen „Faschisten“ im eigenen Land aus der ruhmreichen Erzählung der Sowjetunion gestrichen, Hunderttausende Sowjetdeutsche nach Sibirien und Zentralasien geschickt – verbannt auf Lebenszeit. Deshalb kehrten meine Großeltern auch nach dem Tod des Diktators 1953 nicht zurück in die warme Ukraine mit ihren ertragreichen Getreid-

de- und Obstfeldern. Ein junger Mann lud uns in sein Haus ein, es sei eines der wenigen in Gottliebsdorf, das noch von Deutschen gebaut worden war. Ich inspizierte jede Ecke, stellte mir vor, wie Oma in der Küche Gänsefleisch für die dreimonatige Reise im Viehwaggon Richtung Osten eingekocht hatte. Wie sie ihre Kinder beruhigt hatte: „Wir kommen wieder.“ Sie glaubte das wirklich. Und wurde 1991 in die frostige kasachische Erde gelegt, ohne ihr Haus mit den Holzverzierungen je wieder gesehen zu haben. Ich pflückte einige Äpfel im Garten, roch an ihrer Schale. Zum Abschied gab mir der Mann eine Plastiktüte voller ukrainischer Erde.

Was nahmen meine Großeltern damals mit? Ohne es zu ahnen, legten sie ihr gesamtes Leben in Truhen und Säcke, als es im Sommer 1936 hieß, sie würden innerhalb einer Woche abgeholt. In der winterlichen Steppe Nordkasachstans wurden die mitgebrachten Geigen schnell zu Brennholz und Sonntagskleider zu Tauschware für ein wenig Mehl. Für die Familienbibel bekam man nichts, außer eine Haftstrafe, wenn der sowjetische Sicherheitsdienst sie fand.

„Nur einmal noch will ich mein Wolhynchen wiedersehen“, soll meine Großmutter immer wieder gesagt haben. Wann gab sie die Hoffnung auf, wieder



Unsere Autorin Ira Peter mit Pjotr Uzunow auf dem Gräberfeld des lutherischen Friedhofs in Sarata.



Kirchenruine in Neu-Karlsruhe im Schwarzmeerraum, die deutsche Siedler gebaut haben. Die einst deutsche Kolonie heißt heute Shliakhove. Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU) ist heute eine selbstständige Regionalkirche im Verbund der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Ukraine, in Kasachstan und Mittelasien (ELKRAS). Amtssitz ist Odessa.

Pilze in den wolhynischen Wäldern zu sammeln oder mit ihren ukrainischen Freunden zu sprechen? Als ihr Mann im Sommer 1938 zur Zeit der großen stalinistischen Säuberungen verhaftet wurde, weil man ihn absurderweise für einen Spion Hitlers hielt? Als ein Kind im ersten Steppenwinter verhungerte, oder das zweite 1944 an Typhus starb? Für sie war Heimat immer Wolhynien, diese ukrainische Erde, die ich in einer Tüte mit nach Deutschland brachte und die seitdem bei meinen Eltern, Cousins, Onkeln in kleinen Schachteln liegt.

Vielleicht ist es der Schmerz meiner Großeltern, der mich verbindet mit diesem Land. Ihre Sehnsucht, die mich seit 2018 immer wieder zurückkehren lässt in die Ukraine, wo Menschen mich gleich beim Kennenlernen in den Arm nehmen wie eine Schwester und mich liebevoll „Iratschka“ nennen. Menschen, die ihr Land ebenso lieben wie meine Großeltern es geliebt hatten. Menschen, die ihre Haustüren nicht schließen möchten, ohne zu wissen,

wann sie wiederkommen. Menschen, die sich wünschen, dass ihre Kinder in der ihnen vertrauten Landschaft aufwachsen. Was legen diese Menschen in ihre Koffer, wenn sie heute Kyiv, Char'kiw oder Odessa verlassen? Welche traurigen Lieder werden sie über ihr „Wolhynchen“ singen?

Ira Peter

Unsere Autorin Ira Peter wurde in der Sowjetrepublik Kasachstan geboren. Ihre Großeltern waren deutsche Kolonisten in Wolhynien, Westukraine, und wurden 1936 nach Nordkasachstan deportiert. Seit 1992 lebt Ira Peter in Süddeutschland. Sie studierte französische und russische Literaturwissenschaften sowie Psychologie an den Universitäten Heidelberg und Nizza. Heute arbeitet sie als freie Marketingberaterin und Autorin. 2021 berichtete sie fünf Monate lang als Stadtschreiberin aus Odessa und berichtet heute für den DOD über aktuelle Entwicklungen in der Ukraine.

Ira Peter (2) BdV (2)